Nr. 158 — Jahrgang 13 Einzelnummer 0,20 Zl. Freitag, den 13. Juli 1928

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0.15 Zlp. Anzeigen unter Text 0.60 Zlp. von außerhalb 0.80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 7. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Deutschlands Antwort zum Kelloggpakt überreicht

Für die Annahme des Kriegsächtungspaktes — Englands und Frankreichs Verhalten — Auswirkung in Genf

Berlin. Wie die Telegraphen-Union erfährt, ist die Antwort der deutschen Regierung auf die letzte amerikanische Note vom 23. Juni über den Abschluß eines internationalen Paktes zur Aechtung des Krieges am Nachmittag dem amerikanischen Botschafter überreicht worden. Die Note wird am Freitag veröffentlicht werden.

Genf und der Kelloggpakt

Berlin. Aus Genf berichtet der Sonderkorrespondent der „Neuyork Times“, Whythe Williams in den Kreisen der Sicherheit und Schiedsgerichtskommission des Völkerbundes betrachte man deren Arbeit als vollkommen überflüssig, sobald die Zustimmung der 14 Staaten zum Kelloggpakt erfolgt sei. Der Pakt eile den Zielen des Völkerbundes voraus und komme der Abrüstungsbewegung zustatten. Wahrscheinlich werde der Kelloggpakt vor das Plenum des Völkerbundes kommen und dort angenommen werden. Führende Kreise des Völkerbundes sind der Ansicht, daß der Pakt in sich die Zustimmung der Vereinigten Staaten zum Völkerbundsideal trage und daß man nun die Gewißheit keiner amerikanischen Gegensätzlichkeit habe. Es sei noch nicht bekannt, welcher Staat den Kelloggpakt vor den Völkerbund bringe. Voraussichtlich werde das einer der britischen Reichsstaaten (Kanada) sein.

Briands Antwort an Kellogg

Paris. Im Ministerrat teilte am Mittwoch Außenminister Briand mit, in welcher Form er der Regierung der Vereinigten Staaten auf ihre letzte Note über den Mehrseitigkeitskriegsverzichtpakt antworten werde. Der Ministerrat billigte den von Briand ausgearbeiteten Brief. Die nächste Kabinettssitzung wird am kommenden Dienstag stattfinden.

Um die englische Antwort auf die Kelloggnote

London. Im Unterhaus erklärte Außenminister Chamberlain, er glaube zuversichtlich, die Antwort der britischen Regierung auf die Vorschläge des Staatssekretärs Kellogg noch vor Abschluß der gegenwärtigen Parlamentstagung absenden zu können. Chamberlain wies weiter die Hauptung, wonach er die Absicht habe, die Vorschläge des amerikanischen Staatssekretärs abzuändern, nachdrücklichst zurück und betonte, daß die Verzögerung in der Absendung der britischen Antwortnote nicht auf die Rücksprache mit den Dominions, sondern darauf zurückzuführen sei, daß ein solch bedeutender Vorschlag nach Ansicht der britischen Regierung einer genauen Prüfung bedürfe.

Eine polnische Note an den Völkerbund

Beschwerde über Litauens Verhalten — Neue Verhandlungen in Königsberg?

Genf. Der polnische Vertreter beim Völkerbund, Minister Sokal, überreichte am Mittwoch dem Generalsekretär eine Abschrift des Notenwechsels zwischen Litauen und Polen in der Angelegenheit des von Litauen den Polen am 23. Juni vorgeschlagenen Vertragsentwurfes. Gleichzeitig überreichte der polnische Vertreter dem Generalsekretär eine für die Mitglieder des Völkerbundsrates bestimmte Note, in der die Gründe angeführt werden, aus denen Polen den litauischen Vorschlag nicht zur Kenntnis zu nehmen vermöge und den Litauern vorschlägt, die im März d. Js. begonnenen Besprechungen fortzusetzen.

Neue polnisch-litauische Verhandlungen?

Königsberg. Nach dem Scheitern der polnisch-litauischen Verhandlungen in Kowno soll noch vor der Genfer Herbsttagung eine Zusammenkunft zwischen den Vertretern Polens und Litauens in Königsberg stattfinden, um eine Einigungsgrundlage über die strittigen Fragen zu erzielen. Wie verlautet, ist der 26. August als Verhandlungstermin in Aussicht genommen worden. Andererseits hängt aber das Zustandekommen der Besprechungen von der an Litauen am Montag überreichten polnischen Note ab.

Ueber einen Schritt Litauens beim Völkerbund zur Stellung eines Schlichters für die umstrittene Wilnafrage ist bisher nichts bekannt geworden.

Mussolini verteidigt seine Unterdrückungspolitik

Südtirol muß italienisiert werden

Berlin. Ein Redaktionsmitglied des Lokalanzeigers hatte auf seinem Rundflug durch Europa eine Unterredung mit Mussolini. Den Danziger Korridor bezeichnete Mussolini als eine in der Tat sehr ernste Angelegenheit für Deutschland, was man selbstverständlich verstehen könne. Zur Frage Südtirol erklärte Mussolini u. a.: „Es sind politische Fragen allererster Ordnung, nud solche anderen Grades. Ein Staatsmann wie Ihr Bismarck hätte das, was Ihr hartnäckig und vergeblich als „Südtiroler Frage bezeichnet“, wahrscheinlich als eine solche minderen Grades betrachtet. Nicht mehr als ein Dutzend Namensänderungen sind vorgenommen worden. Erst vorgestern hat ein alter Bauer, der nicht italienisch konnte, deutsch mit mir gesprochen. Ich will keine Märtyrer schaffen! Es sind nur die Gesetze durchgeführt worden, die für ganz Italien gelten. Man hat die Frage von Südtirol aufgegriffen, von allen Feinden des Faschismus. Es ist nicht wahr, daß das Alto aidge leidet und ich will nicht, daß es leide. Aber ich lasse mir nicht von den Feinden meiner Weltanschauung Schritte aufdrängen und lasse mir von ihnen keine Forderungen stellen. Der Präfekt von Bolzano ist nicht ein Mann, der seine Befugnisse überschreitet. Sie erhalten falsche Nachrichten. Diese Geschichte mit den Weihnachtsbäumen — welch ein Einsinn! Im ganzen sind zwei Männer verbannt worden, nicht weil sie Tiroler, sondern weil sie Antifaschisten waren! Einer wurde kurz darauf wieder freigelassen. Ich gestehe Ihnen das Recht zu, Ihr Deutschtum zusammenzufassen, wie es Ihre nationale Aufgabe erfordert. Ich würde nie hören auf Klagen von Wenden oder Polen oder anderen Volksteilen in Ihrem Lande. Für Italien gibt es ernstere Probleme als Südtirol, die noch unerledigt sind. Meinen Freunden will ich freiwillig Gutes tun, aber vor Gewalt schrecke ich nicht.“

Köhl huldigt Ebert

Heidelberg. Von Frankfurt kommend warf Hauptmann Köhl am Mittwoch mittag gegen ein Uhr über dem Grabe Friedrich Eberts in Heidelberg einen Kranz mit den schwarz-rot-goldenen Reichsfarben als Huldigung für den ersten Präsidenten der Republik ab. Köhl flog nach Berlin weiter. Unterwegs stattete er Dessau einen kurzen Besuch ab.

Aenderung des Wahlrechtes in Griechenland

London. Nach einer eingehenden Aussprache mit Venizelos hat Präsident Konduriotis seine Zustimmung zur der Regierungsverordnung für die Aenderung des Wahlrechtes zugesagt, jedoch soll die Bildung eines Senates bis zum Zusammentritt der neugewählten Kammer vertagt werden. Die Kammerwahlen nach dem Mehrheitswahlrecht werden am 19. August stattfinden.

Der polnische und der bolivianische Gesandte beim Reichspräsidenten

Berlin. Reichspräsident v. Hindenburg hat am Mittwoch den neuen polnischen Gesandten in Berlin, Roman Knoll und den neuen bolivianischen Gesandten Dr. Carlos Anze Soria zur Entgegennahme ihres Beglaubigungsschreibens empfangen.

Oberhaus und Giftgasfrage

London. Im englischen Oberhaus wurde am Mittwoch die Hamburger Giftgasangelegenheit besprochen. Für die Regierung erklärte Lord Salisbury, daß die Hamburger Phosgen-Explosion z. Zt. von der englisch-französischen Diplomatie behandelt werde. Die Bestimmungen des Friedensvertrages müßten beachtet werden. Der Reichsregierung sei der gute Wille nicht abzusprechen.

Die südslawische Staatskrise

Von Hermann Wendel.

Wenn ein Teil der europäischen Presse fast jede der in Belgrad nicht eben seltenen Regierungskrisen in den letzten Jahren zu einer Staatskrise aufzubauschen liebte — jetzt ist sie da, die Staatskrise. Zwar sind jene mißgünstigen Betrachter des jungen Staates immer noch kläglich auf dem Holzweg, die die Vorstellung zu erwecken suchen, als hatten die Schüsse in der Skupschtina auch die Ideologie der südslawischen Nationaleinheit zerfetzt und als schnitten, satt ihrer Gemeinschaft und aus einer schweren Täuschung erwachend, die Kroaten zwischen sich und den Serben das Tischtuch entzwei. Heute handelt es sich keineswegs wie früher um den Stammesgegensatz zwischen Kroaten und Serben, obwohl der aus Montenegro gebürtige Mörder fanatischer Serbe ist und seine Opfer Kroaten sind. Aber auch Pribitschewitsch, der bis zur Genesung Stephan Raditsch's die Koalition zwischen Selbständigen Demokraten und Kroatischer Bauernpartei führt, ist reinblütiger, hundertprozentiger Serbe; seit dem 20. Juni fühlen sich die Serben und Kroaten in Kroatien-Slawonien, Dalmatien und der Wojwodina geradezu doppelt durch Schicksalsgemeinschaft verbunden, und hinter dem Sarge der Gemordeten schritten bei der gewaltigen Trauerkundgebung Vertreter aller drei Stämme des Volkes: Serben, Kroaten und Slowenen.

Wie der Volksgedanke, so ist auch der Staatsgedanke selbst vorläufig ungefährdet davongekommen. Stephan Raditsch bekannte zwar, in der Aufwallung des ersten Augenblicks nach der barbarischen Bluttat habe man daran gedacht, nie mehr in die Belgrader Skupschtina zurückzukehren, aber er fügte hinzu, daß man in der Politik niemals „Niemals“ sagen dürfe; auch andere Aeußerungen der Kroatischen Bauernpartei betonen entschieden, daß die Krone und der gemeinsame Staat außer Frage stehen. Die Leute um Mussolini, die von dem Verbrechen des Punica Rasitsch andere Folgen erwartet hatten, werden wohl enttäuscht werden.

Wohl aber haben Paul Raditsch und Dr. Basaritschitsch, als sie tödlich getroffen in der Kammer hinsanken, den Staatsgedanken in seiner bisherigen Form zu Boden gerissen. Wir Sozialisten sind insofern Erben der großen französischen Revolution, als wir in der zentralistischen Staatsgestaltung die sicherste Gewähr für Fortschritt und Freiheit stehen, aber in Südslawien hat der Zentralismus der Vidovdan-Verfassung die Probe schlecht bestanden. Vielleicht weniger weil er dort ein untaugliches Mittel der Verwaltung wäre, als weil er einer kleinen Sippe im früheren Königreich Serbien das Heft in die Hand gab. Diese Sippe will im serbisch-kroatisch-slowenischen Königreich herrschen, wie die Stockpreußen in Deutschland hatten herrschen wollen, und gegen diese Sippe, unter der auch das Volk in Serbien stöhnt, nicht gegen die Serben als solche, kehrt sich heute die gärende Erbitterung aller Stämme in den ehemals österreichisch-ungarischen Gebietsteilen.

Ohne Zweifel ist auch die Opposition nicht engelrein, denn in ihren Reihen gibt es so manchen, der, als er am Ruder war, genau so diktatorisch auftrumpfte wie jetzt das Kabinett Vukitschevitsch. Auch steckt in ihrem Widerstand gegen den Zentralismus neben andern Beweggründen der Versuch, überalterte Vorrechte, wie die der katholischen Kirche oder des Großgrundbesitzes, zu wahren, aber die „Drübigen“, die Bewohner der Gaue diesseits von Save und Drina, sind im Rechte, wenn sie sich bei vielem, bei der Aemterbesetzung wie bei der Stipendiumverteilung, bei den Steuern wie bei den Staatsaufträgen, neben den „Serbianern“, den Bewohnern des früheren Königreiches Serbien, und namentlich den Anhängern der Regierungsparteien benachteiligt vorkommen. Ganz ins Große geht der wirtschaftliche Interessenstreit, wo es sich um die Frage handelt, ob Aegäisches Meer oder Adria Hauptmeeresstraße des jungen Staates sein soll, wie die Linie der Adriabahn zu legen ist und welche Verwendung die erhoffte Anleihe findet. Fast eine politische Perversität ist es da, daß trotz allem die slowenischen Christlichsozialen, die von rechts wegen mit der Opposition an einem Strick ziehen müßten, machthungrig auf den Regierungsbänken kleben.

Da das Ministerium Vukitschevitsch, das auf wenig parlamentarischem Wege zustande gekommen ist, bisher alle unbequemen Regungen der Opposition mit Gewalt niedergehalten hat, ist, individuelle Gewalttat als Ausläufer kollektiver Gewalttat, das von Rasitsch angerichtete Gemetzel nur die letzte Folgerung dieses Systems. Daß man derart ihre besten Leute abschießt, hat aber bei der

demokratisch-bauernparteilichen Koalition, die schon vorher im Kampfe gegen das Kabinett nicht lind und lieblich war, die letzten Hemmungen weggespült; jetzt geht sie aufs Ganze. Ein Zeichen der Zeit ist es, wenn ein durch und durch südslawisch-nationales, keines für Raditsch eingenommenes, stets sehr besonnenes Blatt, wie die Agramer „Novosti" schreibt: „Aus dem Blut unserer kroatischen Märtyrer muß entweder ein kroatischer, serbischer und slowenischer Staat erstehen, in dem in vollem Maße Kroaten, Serben und Slowenen wie alle anderen Bürger gleichberechtigt sind, oder dieses Blut wird die Grundlagen unseres Staates auflösen, daß er zusammenbricht und verschwindet. Und anders verdient er es dann auch nicht." Das klar erkannte und ausgesprochene Ziel der Opposition ist demnach der Rücktritt des Kabinetts, die Auflösung der Skupschtina, freie Wahlen und in der neugewählten Kammer eine Verfassungsrevision in föderalistischer Richtung.

Verblendet, wie alle Machthaber, aber hat sich das Kabinett, über das der 20. Juni den Stab gebrochen hat, an seine Sitze geklammert. Obwohl bis weit in die Reihen der Regierungsparteien die Meinung herrschte, daß Vukitschevitsch und Genossen nur noch eine Aufgabe hatten, schnell und lautlos im Dunkel zu verschwinden, verzögerte sich ihr Rücktritt von Tag zu Tag. Bald mußte die Heimkehr des Außenminister von der Bukarester Konferenz der Kleinen Entente, bald das Leichenbegängnis der Opfer Rasitsch, bald die allgemeine Beruhigung der Gemüter abgewartet werden, und was der faulen Ausreden mehr sind. Endlich ist Vukitschevitsch doch gegangen. Aber der Verlauf der Regierungskrise zeigt, daß es nicht leicht ist, die Krise zu lösen. Die bisherigen Regierungsparteien sträuben sich gegen Auflösung und Neuwahlen; die Opposition besteht darauf. Die Staatskrise, in der Regierungskrise akut geworden, dauert an.

Wieder ein neuer Reparationsschieber-Skandal

Paris. Im Augenblick, wo der Reparationsschieberskandal durch die Bestrafung einer Reihe von Schuldigen durch Pariser Gerichte abgeschlossen zu sein schien, lebt er nunmehr durch unerwartete Haussuchungen bei hochgestellten Beamten des französischen Finanzministeriums und des Naturalleistungsamtes wieder auf. Am Dienstag nahm die Polizei bei vier hochgestellten Beamten eine Durchsuchung ihrer Zimmer vor. Es wurden alle irgendwie aufschlußreichen Papiere bis zu den persönlichen Ausgabebüchern beschlagnahmt. Einer der Beamten des Finanzministeriums soll im Interesse der Industriellen gearbeitet und ein anderer für einen einzelnen Großindustriellen Nordfrankreichs gehandelt haben, der an den Naturalleistungen stark interessiert war. Von einem weiteren Beamten wird behauptet, daß er in besonders enger Verbindung mit der Person oder den Geschäften des Abteilungschefs für Materiallieferungen, Kommandant Müller, gestanden habe. Die neu eingeleitete Untersuchung, die in den Kreisen des Naturallieferungsamtes große Erregung und Unruhe auslöst, soll dadurch haben eingeleitet werden können, daß der sich gegenwärtig im Haag aufhaltende Lucien Levy, um dessen Auslieferung Frankreich und Deutschland sich streiten, genau über alles auf dem Laufenden gehalten wurde, was die Naturallieferungen betraf.

Wo der Völkerbund versagt!

Nordtirol fordert Eingreifen des Völkerbundsrates in Südtirol.

Wien. Im Namen und im Auftrage der Gemeinden und Regierung von Imst, Kufstein, Landeck, Lienz, Reutte und Schwaz sowie des Stadtrates von Innsbruck und 280 Tiroler Landgemeinden, sprachen die Nationalräte Dr. Polb (Christlich-Sozial), Dr. Straßner (Großdeutsch) und Simon Abam (Sozialdemokrat) bei dem Bundeskanzler Dr. Seipel vor und überreichten die bereits angekündigte Denkschrift, in der im Namen aller Tiroler ohne Unterschied der Partei gefordert wird, daß der Bundeskanzler unter dem Hinweis auf die beispiellose Unterdrückung der Südtiroler durch die Italiener bei den europäischen Mächten und beim Völkerbundsrat Einspruch erhebe und auf die Milderung der Leiden der Südtiroler hinarbeite. Der Bundeskanzler hat die Denkschrift entgegengenommen und sich eine Aeußerung zu einem späteren Zeitpunkt vorbehalten.

Die Malmgreengruppe aufgefunden

Freude in Stockholm — Scharfe Kritik an Nobile

Stockholm. Die Nachricht von der Auffindung der Malmgreen-Gruppe ist von den Blättern durch Sonderausgaben verbreitet worden. In Stockholm herrscht große Freude, da das Schicksal Malmgreens allgemein als besiegelt angesehen wurde, nachdem er mit seinen Begleitern bereits vor 40 Tagen die Nobile-Gruppe verlassen hat.

Nach Meldungen aus Moskau hat der Eisbrecher „Krassin" seine Fahrt zur Malmgreen-Gruppe aufgenommen. Er will unter allen Umständen versuchen, Malmgreen und seine beiden Leute zu retten.

Scharfes Urteil Freuchens über Nobile

Kopenhagen. Der dänische Polarforscher Peter Freuchen hat sich dem „Ekstrabladet" gegenüber dahin ausgesprochen, daß die italienische Regierung ihn zu spät um Hilfe für die „Italia"-Mannschaft gebeten habe. Noch im Mai seien die Eisverhältnisse so gewesen, daß man eine Hundeschlittenexpedition leicht hätte ausführen können. Jetzt könne von dem Erfolg einer Fußexpedition gar nicht mehr die Rede sein. Nobile habe zweifellos außerordentlich leichtsinnig, ja schlimmer, gehandelt. Wenn es richtig sei, daß er gegen besseres Wissen falsche Berichte gegeben habe, um unangenehme Tatsachen zu verschleiern, so trage er auch die Schuld an dem Untergang Amundsens und seiner Begleiter. Er, Freuchen, sei der festen Ueberzeugung, daß Amundsen sich von Tromsö aus sofort auf die Suche nach der „Italia"-Gruppe begeben habe. Natürlich habe er diese Gruppe nicht finden können, da das Luftschiff damals schon längst verbrannt gewesen sei. Dieser Umstand scheine Nobile bekannt gewesen zu sein, doch habe er ihn wochenlang verschwiegen.

In Oslo ist am Dienstag Abend der italienische Journalist Escard auf dem Wege von Spitzbergen nach Rom eingetroffen. Wie er erzählt, hat Nobile nach seiner Ankunft in Kingsbay sich geweigert, irgend jemand anderen als den Chef der „Cita di Milano" und seinen Bruder zu empfangen. Nobile soll von den in der Presse gegen ihn gerichteten Angriffen stark beeindruckt gewesen sein. Der Flieger von der Bäreninsel ist am Dienstag wieder in Tromsö eingetroffen. Er erzählte, daß er am Tage des Abfluges der „Latham" den Radioapparat kaum verlassen habe. Es sei außerordentlich klares Wetter gewesen und man habe alle Vorgänge auf größte Entfernung beobachten können. So sei auch das Flugzeug Major Maddalenas von der Bäreninsel sowohl gehört wie auch gesehen worden. Von der „Latham" habe man jedoch nichts gesehen. Am Tage des Startes Amundsens von Tromsö sei auch das Küstenfahrzeug „Michael Sars" bei der Bäreninsel gewesen, es habe jedoch auch nichts gesehen. Die See sei vollkommen ruhig gewesen. Major Maddalena sei auf dem Meere gelandet und habe sich eine Stunde lang auf dem Wasser aufgehalten.



Zum zweiten Male vermißt

ist der Flieger Babuschkin, der von dem russischen Eisbrecher „Malygin" aufstieg, um nach Amundsen zu suchen. Da er infolge Motordefektes über eine Woche ausblieb, ohne Nachricht zu geben, hegte man ernste Befürchtungen für sein Leben. Nach seiner glücklichen Rückkehr stieg er dann zum zweitenmal mit dem gleichen Ziele auf, ohne bisher den Rückweg zu finden.

Hoovers Rücktritt genehmigt

Paris. Wie der New York Herald aus Superior meldet, hat Präsident Coolidge das Rücktrittsgesuch des Staatssekretärs Hoover genehmigt, damit dieser sich ungestört der Vorbereitung für die Präsidentenwahlen widmen kann. Der Tag, an dem Hoover zurücktritt, ist indessen noch ungewiß.

Scharfe Kritik Raditsch

Belgrad. Stephan Raditsch schilderte in einem seiner Parteiorgane den Mord in der Skupschtina und die Haltung der ausländischen Presse zu den Vorgängen. Dabei unterzieht er die Haltung der Belgrader Regierung einer scharfen Kritik, wobei er u. a. erklärt, Belgrad wolle Europa wieder in Flammen setzen. Raditsch betont weiter, Chamberlain werde nicht imstande sein, das Verbrechernest in Belgrad seine Hand fühlen zu lassen; Macdonald würde es jedoch zuwege bringen und in einigen Monaten würde dann die Regierung gebildet sein.

Sind Streikende schadenersatzpflichtig?

Ein interessanter Prozeß in Norwegen.

Hier hat ein außerordentlich bedeutsamer Prozeß begonnen, den der norwegische Arbeitgeberverein gegen einige Gewerkschaften angestrengt hat. Es handelt sich um ein Nachspiel zu der wilden Streikbewegung im norwegischen Baugewerbe. Der Arbeitgeberverein macht die Fachverbände für die durch den Streik entstandenen Verluste verantwortlich und fordert einen ziemlich hohen Betrag als Schadenersatz. Am Dienstag gelang es, einen Vergleichsvorschlag des Gerichtes zur Annahme zu bringen. Die Vertreter beider Parteien haben beschlossen, den Vorschlag ihren Verbänden mit einer Empfehlung vorzulegen, sofern die weiteren Verhandlungen von Erfolg begleitet sind. Man sieht dem Ausgang des Prozesses mit Spannung entgegen.

Reorganisierung des britischen Kohlenbergbaues

London. Wie verlautet, ist im Rahmen der Rationalisierungsbestrebungen der britischen Industrie in Kürze mit einer umfassenden Reorganisierung des Kohlenbergbaues zu rechnen. Soweit bisher darüber bekannt wird, werden sich die Grubenbesitzer in wenigen Tagen auf einer Reihe von Konferenzen mit einem umfangreichen Plan beschäftigen, der ein Arbeitsübereinkommen aller Kohlenbergwerke Englands vorsieht. Der grundlegende Gedanke ist dabei, die Erfahrungen der einzelnen Grafschaften, die nach verschiedenen Richtlinien arbeiten, nutzbar zu machen und zu prüfen, welche Vereinheitlichung außerhalb der allgemeinen Grundlinie, auf der der Arbeitsplan in jeder einzelnen Grafschaft aufgebaut ist, sich ermöglichen läßt. Sollte dieser Plan in die Tat umgesetzt werden können, was in Kreisen der Grubenbesitzer wenig bezweifelt wird, so würde er zu einem Uebereinkommen zwischen den einzelnen Kohlenbergwerken über einen in einem gewissen Zeitabschnitt zu gewissen Preisen erfolgenden Umsatz führen.

Louba der Spieler

Roman von Edgar Wallace.

28)

„Sind Sie Fräulein Martin?" leitete Inspektor Trainor seine Untersuchung ein.

„Jawohl," antwortete Beryl.

„Ich bin Polizeiinspektor und möchte mit Ihnen sprechen."

Es kam ihm vor, als hielte sich die vor ihm stehende Gestalt nur mit Mühe aufrecht.

„Kommen Sie herein," sagte sie.

Sie drehte das Licht im Vorplatz an, und er bemerkte, daß sie im Kimono war. Augenscheinlich war sie gerade aufgestanden; aber sie mußte vollkommen wach gewesen sein, als er anklopfte. Die Schnelligkeit, mit der sie sein Klopfen an der Tür beantwortet hatte, sowie ihr waches Aussehen unterstützten diese Theorie.

„Ich fürchte, ich habe schlechte Neuigkeiten für Sie, Fräulein Martin, sagte er, als sie ihn in das kleine Speisezimmer geführt hatte.

„Betrifft es Herrn Louba?" fragte sie schnell.

Er nickte zustimmend.

„Ist er . . .?"

„Er ist tot," antwortete der Detektiv sachlich. „Ermordet."

Sie stand von dem Stuhl auf, den sie sich an den Tisch herangezogen hatte, und starrte ihn wild an.

„Tot!" wiederholte sie. Sie griff sich nach dem Halse. „Das kann nicht sein."

„Es tut mir leid, aber es ist, wie ich sage. Wann haben Sie Herrn Louba das letztemal gesehen? Soviel ich weiß, sind Sie mit ihm verlobt?"

Sie antwortete nicht sogleich, sondern schien wie betäubt und gelähmt.

„Tot? Sind Sie sicher?" fragte sie mit hohler Stimme. „Ja, ich bin mit Herrn Louba verlobt . . . das heißt, ich war es."

„Gehören diese Scheine Ihnen?"

Er nahm ein kleines Bündel Papiere aus der Tasche und legte sie auf den Tisch.

Sie nickte.

„Es sind Schuldscheine über eine sehr große Summe, Fräulein Martin. Wollen Sie mir sagen, wie sie in Herrn Loubas Hände kamen?"

Sie versuchte zu sprechen und konnte nicht. Er sah eine Karaffe mit Wasser und ein Glas auf dem Büfett stehen. Er goß ihr ein Glas ein und brachte es ihr. Sie dankte ihm mit den Augen.

„Es ist Geld, das ich beim Bridgespielen verlor und wofür Herr Louba aufkam," erklärte sie.

„War das, bevor Sie verlobt waren?"

Sie nickte wieder.

„Und als Folge seiner Freundlichkeit Ihnen gegenüber nahmen Sie seine Bewerbung an, als er um Sie anhielt, wie?" fragte Trainor und schaute sie durchdringend an.

„Ja, ich glaube, so ähnlich war es wohl."

„Wann war denn das, Fräulein Martin?"

Sie führte das Glas nochmals mit zitternder Hand an die Lippen.

„Gestern abend," sagte sie, und der Schweiß trat ihr auf die Stirn.

„Sie waren vorher mit einem anderen Herrn verlobt?"

„Nein, das stimmt nicht." Trotz lag in ihrer Stimme.

„Mir ist, als ob Sie früher mit Herrn Leamington verlobt waren?"

„Wir waren befreundet und standen uns sehr nahe," sagte sie. „Aber wir waren nicht — wir waren nicht verlobt."

„Wann verlobten Sie sich mit Herrn Louba?"

„Gestern abend," sagte sie voll Verzweiflung. „Ich sagte Ihnen ja . . ."

„Wann wurde die Freundschaft zwischen Ihnen und Herrn Leamington abgebrochen?"

„Sie wurde gar nicht abgebrochen. Wir — wir sind noch befreundet."

„Wann haben Sie Herrn Leamington das letztemal gesehen?"

Wiederum eine lange Pause.

„Ebenfalls gestern abend," sagte sie sodann. „Er fuhr mich nach Hause."

„Wußte Herr Leamington, daß Sie Herrn Louba heiraten wollten?"

„Ja."

„Kam es ihm überraschend?"

Beryl Martin schaute sich hilflos im Raum um, als ob sie einen Ausweg aus diesem andauernden Kreuzverhör suche.

„Ja, er war überrascht," sagte sie.

„Sagten Sie ihm, warum Sie sich mit Herrn Louba verlobten? Ich meine, erwähnten Sie dabei die Schuldscheine?"

Er tippte auf das Bündel Papiere vor ihm.

„Ich weiß nicht," antwortete sie schnell. „Ich weiß wirklich nicht."

„Und wie nahm Herr Leamington die Nachricht auf? Gut?"

„Nun, er begriff alles."

„Er begriff, daß sie Herrn Louba heiraten wollten, weil Sie ihm Geld schuldeten? Sagte er etwas gegen Herrn Louba?"

„Kein einziges Wort," erwiderte sie ohne Besinnen.

„Ueberlegen Sie noch einmal, Fräulein Martin." Trainors durchbohrender Blick wich nicht von ihrem Gesicht. „Ein junger Mann hat Sie sehr gern, er ist mit Ihnen verlobt. Plötzlich wird zu seiner Ueberraschung die Verlobung aufgehoben, weil, wie Sie ihm erklärten, Sie bei einem Mann in Schulden stecken, der wahrscheinlich doppelt so alt ist wie Sie, der Sie heiraten und die Schuld streichen will. Können Sie von mir verlangen, ich soll glauben, daß ein Mann wie Herr Leamington diese Nachricht ruhig hinnimmt und nicht einmal den Wunsch ausdrückt, demjenigen eins auszuwischen, der, wie ich es nennen würde, ihm mindestens einen gemeinen Streich gespielt hat. Wann sahen Sie Herrn Leamington zuletzt?" wiederholte er.

„Das haben Sie mich schon einmal gefragt," flammte sie auf. „Warum kommen Sie hierher und fragen mich nach Herrn Leamington aus?"

„Sahen Sie ihn noch heute nacht?"

„Nein, kam die Antwort. „Ich schwöre, ich sah ihn heute nacht nicht."

„Wie lange sind Sie schon zu Hause?"

„Seit zehn Uhr."

„Ist das sicher?" fragte er geduldig. „Der Beamte, der an der Straßenecke Dienst tut, sagt, er sah Sie viel später nach Hause kommen."

„Es kann auch später gewesen sein," gab sie zu. „Aber ich sehe nicht ein, wieso Sie mein Ausbleiben so interessieren kann."

„Wo waren Sie heute abend, Fräulein Martin?"

„Ich war im Theater — im Apollo."

„Allein?"

(Fortsetzung folgt.)

Polnisch-Schlesien

Befleckte Ehre . . .

Die Jugend ist es, die am tiefsten durch die Eindrücke der Umwelt im täglichen Leben beeinflußt wird. Das Verhalten der Jugend ist das beste Barometer für den Hoch- und Tiefstand an kulturellen Eigenschaften in einem betreffenden Volke. So zeigt auch ein großer Teil der polnischen Jugend deutlich eine krankhafte Ueberhebung, einen Mangel an Ehrfurcht und einen Hang dazu, die durch eine schlechte Zensur „befleckte Ehre" durch die Schußwaffe reinzuwaschen. Alles Folgen der militaristischen Jugendvorbereitung, wobei den Teilnehmern das Gefühl eingepflanzt wird, als „Mann" mit einer „Waffe" unendlich mehr wert zu sein, als der hochstehende „Zivilist" Daraus, daß ja Professoren und Lehrer in den meisten Fällen typische Vertreter der letzteren Gattung sind und für einen forschen Militaristen wenig übrig haben, sind solche Fälle, wie der vom Juni in Warschau zu erklären.

Dort haben die Abiturienten eines humanistischen Gymnasiums nach Empfang der Zeugnisse ihren Klassenlehrer in die Klasse gebeten. Einer von ihnen kommandierte „Achtung" und hielt an seinen Professor folgende Ansprache: „Herr Professor! Im Namen der Klasse danke ich Ihnen für Ihre ausgezeichnete, mit solchem Eifer und solcher Gewissenhaftigkeit an uns getätigten Erziehung. Empfangen Sie hiermit unseren Dank"! Mit den letzten Worten versetzte er dem Professor mehrere schallende Ohrfeigen!

Ehe sich der Professor zurechtfinden konnte, hatten die Abiturienten den Raum verlassen. Die sofort einberufene Schulkonferenz vertrat die Ansicht, daß die einmal ausgehändigten Zeugnisse zu Recht bestehen, daß also die Abiturienten von der Schule aus nicht mehr gemaßregelt werden können. Dem Professor bleibt nichts weiter übrig, als im Klagewege jenen Abiturienten zur Verantwortung zu ziehen.

In demselben Monat ereignete sich in Lodz ein Vorfall, der leicht schreckliche Folgen haben konnte. Der 16jährige Schüler der Handelsschule Zenon Mistrzak war wegen Faulheit bereits 2 Jahre lang in einer Klasse sitzen geblieben. Als er jetzt wieder nicht versetzt wurde, feuerte er bei der Abschiedsfeier auf seine Klassenlehrerin, die 56jährige Zofja Kaczynska, einen Schuß ab, der zum Glück fehl ging. Der zweite Schuß versagte. Mistrzak hatte aus solcher Nähe auf seine Lehrerin geschossen, daß ihr Gesicht vom Pulver ganz geschwärzt war. Er benutzte die Panik, um zu entkommen, wurde aber auf der Treppe von dem Lehrer Fijalkowski aufgehalten, auch auf letzteren feuerte M., wiederum ohne Erfolg. Jetzt erst gelang es dem Lehrer, ihm die Waffe aus der Hand zu reißen und ihn dann der Polizei zu übergeben. Als M. später gefragt wurde, ob er seine Tat bedauere, antwortete er: „Ich bedauere, nicht getroffen zu haben".

Die Fälle aber, in denen bei der diesjährigen Zensurerteilung die Schüler gegen sich selbst die Waffe richteten, sind so zahlreich, daß es endlich den maßgebenden Jugenderziehern zum Bewußtsein kommen müßte, welche ungeheueren Gefahren die Erlernung der Handhabung mit Feuerwaffen für die Jugendlichen in sich birgt. Wir haben hierauf schon seit Jahren hingewiesen.

Ruf nach der Polizei

Herr Rumun, Chefredakteur der „Polska Zachodnia", hat einen Drohbrief zugesandt erhalten und deshalb in seinem Blatt einen langen Artikel über die Schlechtigkeit der Menschen losgelassen, der aber im besonderen seinen lieb. Freunden, den Deutschen gewidmet ist. Denn unter schlechten Menschen versteht dieser edle und würdige Zeitgenosse nur Deutsche. Nun weiß man zwar nicht, ob dieser Drohbrief ein echter ist, damit ist ja gewöhnlich viel Unfug getrieben worden und auch nicht, ob er tatsächlich von deutscher Seite stammt. Herr Rumun hat ja soviel gute polnische Freunde, die ihn am liebsten dort sehen möchten, wo sich die Füchse und Wölfe gute Nacht sagen, also dort, woher er gekommen ist. Nun hat Jan Kustos, übrigens auch ein begeisterter Freund des Volksführers Rumun, der einer Anwandlung von Mißtrauen, einige Zweifel an der Echtheit des Drohbriefes gehegt und dies sehr deutlich in seinem „Glos Gornego Slaska" zum Ausdruck gebracht. Vielleicht, schrieb er, hat Herr Rumun ihn selbst fabriziert, um für sich ein bißchen Reklame zu machen.

Darüber ist man natürlich außerordentlich empört in der „Polska Zachodnia" und schreit nach der Polizei, sie soll Kustos an den Kragen gehen, denn eine derartige Zumutung, Herr Chefredakteur Rumun hätte selbst den Drohbrieb verfertigt, sei eine Ungeheuerlichkeit, die unter Umständen selbst auf die Polizei einen Schatten werfen könne.

Weshalb ausgerechnet dieser einzige Drohbrief auf die Polizei seinen Schatten werfen könnte ist uns so recht nicht begreiflich, denn würde es sich nur um diesen einen handeln, aber man weiß doch, daß in der verflossenen Wahlperiode Hunderttausende von Drohbriefen an die deutsche Bevölkerung versandt worden sind, und hat das auch einen Schatten auf unsere Polizeibehörden geworfen? Uns ist nicht bekannt, daß Herr Rumun damals so feinfühlig gewesen wäre. Aber wir wären sehr erfreut, wenn die Polizei sich mit dem ominösen Drohbrief Rumuns etwas näher befassen wollte, müßte sie dann konsequenterweise und aus moralischen Gründen sich auch für die an die deutsche Bevölkerung versandten Drohbriefe interessieren. — Vielleicht kämen dann allerliebste Dinge zutage, an denen Herr Rumun als Größe des Westmarkenvereins nicht so ganz unbeteiligt ist. Möglich, daß dann ihm die Polizei auch an den Kragen gehen müßte, wie er das für Kustos fordert. Nebenbei wundert es uns, daß Herr Rumun von einem einzigen Drohbrief soviel Geschrei macht, wir könnten ihm ein ganzes Album davon zeigen, in allen möglichen Variationen, in der Mehrzahl mit Totenköpfen sehr hübsch verziert. Herr Rumun müßte doch wissen, daß Drohbriefe zu den gewöhnlichsten Alltäglichkeiten in unserer engeren Heimat geworden sind.

Korfantys Antwort

Der Ausschluß Korfantys aus der Christlichen Demokratischen Partei hat nicht ganz den von den Gegnern Korfantys beabsichtigten Erfolg gehabt, die eine Auflösung der oberschlesischen Parteiorganisation erzwingen wollten. Mit Hilfe einiger Mitglieder des polnischen oberschlesischen Klerus, die aus prinzipieller Gegnerschaft zum Regime der moralischen Sanierung, dessen Repräsentant der Wojewode Grazynski ist, sich auch weiterhin zur Unterstützung Korfantys bereitgefunden haben, hat er der Warschauer Parteizentrale nunmehr den offenen Kampf angekündigt. Der Zentralvorstand der Christlichen Demokratischen Partei wird aufgefordert, den Ausschluß Korfantys zurückzuziehen. Gleichzeitig werden ihr von den oberschlesischen Anhängern Korfantys schwere Vorwürfe gemacht, von denen besonders der Hinweis auf dunkle Zusammenhänge mit der Partei der moralischen Sanierung recht wirksam sein dürfte. Schließlich warnt Korfanty den Zentralvorstand davor, weitere Beschuldigungen auf Grund des bekannten Urteils des Marschallgerichtes gegen ihn zu erheben, da er sich sonst zu Enthüllungen über die moralische Qualifikation einiger Mitglieder des Hauptvorstandes gezwungen sehen würde. Welche Auswirkungen diese Vorgänge auf das politische Leben haben werden, läßt sich jetzt noch nicht sagen, ebensowenig, ob es Korfanty gelingen wird, die angedrohte Kraftprobe durchzuführen. Es wird sich für ihn vor allem darum handeln, ob er noch einmal in der Lage sein wird, einen größeren Teil der von ihm bekanntlich schwer enttäuschten oberschlesischen Bevölkerung für sich zu gewinnen.

25 Idioten im Magistrat?

Die Mittwochnummer der „Gazeta Robotnicza" bringt eine interessante Meldung aus Myslowitz. Das P. P. S.-Organ weiß zu berichten, daß der Bürgermeisterstellvertreter Kudera, der zurzeit die Geschäfte der Stadt leitet, anläßlich eines Gespräches über die Stadtsekretäre geäußert haben soll, daß die 25 Sekretäre „Idioten" sein sollen. Wir berichten das nach dem genannten Blatte, müssen aber diesem Blatte auch die Verantwortung für diese Meldung überlassen.

Korruption in der schlesischen „Sanacja Moralna"

In der schlesischen „Sanacja Moralna" geht etwas vor und zwar große Sachen, weil gewisse Kreise „unserer Sanatoren" schon bereits gegen diese Korruption öffentlich ankämpfen. Wir haben in Schlesien einen Verband, der sich „Liga Mocarstwowego Rozwoju Polski" (Liga der Großmachtentwicklung Polens) nennt und dieser Verband gibt zwei Mal im Monat ein Blatt heraus, das sich „Polska Jutrzejsza" (Das morgige Polen) nennt. Dieser Verband rekrutiert sich aus den „allerbesten" Sanatoren und bildet eine Art Krone in der Sanacja-Bewegung. Er ist „unparteiisch", ähnlich, wie alle Sanacjaorganisationen und hat selbst viele Offiziere als Mitglieder. Gerade dieser Verband wendet sich in seinem Organ der „Polska Jutrzejsza" gegen die Korruption in den Reihen der schlesischen „Sanacja Moralna". In der Nr. 7 des genannten Blattes befindet sich ein langer Artikel unter der Ueberschrift: „Die Destruktion von Innen". Zuerst wird in dem Artikel über das Protektionswesen in der Wojewodschaft gesprochen, um sich dann dem System der Empfehlungen und Begutachtungen durch gewisse Organisationen zu wenden. In der schlesischen Wojewodschaft ist nämlich Brauch, daß die Behörden Erkundigungen durch den Westmarkenverband oder den Verband der ehemaligen Aufständischen über eine Person einziehen. Ueber das, „was ein Bürger im Orte wert ist", entscheidet ein Häuptling eines solchen Verbandes und die Entscheidung sieht auch dementsprechend aus. Das genannte Sanacjablatt sagt auch, daß vielfach über einen intelligenten Menschen Analphabeter entscheiden. Aus einem Polen machen sie einen Deutschen und aus einem Deutschen einen Polen. Aus einem ehrlichen Menschen machen sie vielfach einen Dieb und aus einem Dieb einen ehrlichen Menschen. Ein intelligenter, kluger Mensch wird zum Narren gestempelt und ein beschränkter Dummkopf zum großen und ortsklügsten Menschen gemacht. Nicht die Wahrheit und nicht die Tatsache sind entscheidend, sondern die persönliche Sympathie bezw. Antipathie entscheiden über die Zukunft eines Bürgers. Wir möchten bei diesem Anlasse noch darauf hinweisen, daß dieses System von Erkundigungen noch zu ganz anderen Resultaten führt, da sich manche daraus eine Einnahmsquelle geschaffen haben. Das ist schließlich leicht erklärlich und die Schuld trifft nicht denjenigen, der sich aus diesem seinem „Amte" Vorteile zu verschaffen wußte, sondern jenem der entgegen allen gesetzlichen Vorschriften solche „Aemter" in jeder schlesischen Gemeinde geschaffen hat.

Das genannte Blatt schreibt weiter über Diebereien in der Sanacja selbst und gibt zu verstehen, daß es sich hier um sehr hoch gestellte Persönlichkeiten in der Sanacja Moralna handelt. Das Blatt sagt wörtlich: „Große Diebe und große Diebereien werden verheimlicht, genau so wie in den alten guten Zeiten, dafür aber schimpft man in der Presse (gemeint wird die „Polska Zachodnia"), umsomehr gegen die Berufsdiebe". Also Diebereien und zwar sehr große und durch große Diebe werden in der Sanacja begangen, die dann verheimlicht werden. Das klingt ja ganz nett und man kann sich von der „Moralna Sanacja" ein feines moralisches Bildchen zurecht machen. Wo bleibt da unser Freund „Ostrowidz", der bei den anderen und insbesondere bei den Deutschen alles so scharf sieht (Ostrowidz — Scharfsehen), während er die großen Diebereien und die großen Diebe, von den die „Polska Jutrzejsza" so deutlich spricht, gar nicht bemerkt hat. Ist er da nicht etwa durch den nationalen Haß geblendet worden, daß er nicht einmal große Diebe, die große Diebereien begangen haben, gar nicht mehr bemerken kann. Herr „Ostrowidz", melden sie sich doch, wir wollen aus ihrem Munde die Wahrheit hören, weil wir sonst zu einem für sie kaum schmeichelhaften Endergebnis über ihren „moralischen Scharfblick" gelangen könnten und das können sie nicht wollen.

Wer die „Polska Zachodnia" aufmerksam liest, der wird wissen, was die Sanacja in Schlesien bezweckt. Sie hat anfangs einen tollen Kampf gegen die schlesische Industrie und die „Polonia", die von dort gespeist wurde, geführt. Sie griff ein Industrieunternehmen nach dem anderen an, bis man sich in der Direktion entschloß, diesem tollen Hund einen Bissen hinzuwerfen. Und man warf ihn hin und dazu noch ziemlich fette Bissen und der gefräßige Preßpudel knabbert feste an dem hingeworfenen Knochen. Inserate über Inserate werden in der „Polska Zachodnia" über Gruben und Hütten gebracht. Wird noch extra bezahlt, dann kommt noch ein besonderer Artikel über den Großbetrieb in das Blatt. Angegriffen werden nur noch diejenigen Betriebe, die bis jetzt noch keine Inserate drucken ließen. Und dieses Blatt schimpfte gegen die Käuflichkeit Korfantys. Eine nette „Sanacja Moralna" ist das, die man mit Hilfe von Inseraten jederzeit kaufen kann. Was soll dazu Marchwitzki sagen?

Generalstreik der Kattowitzer Friseurgehilfen

Niederlegung der Arbeit am gestrigen Mittwoch — Errichtung sogenannter „fliegender Friseurstuben"

Kattowitz, den 12. Juli 1928.

Nachdem die Verhandlungen zwischen den Arbeitgebern (Friseurmeistern) und den Kattowitzer Friseurgehilfen betreffs der geforderten Sonntagsruhe gemäß den §§ 105 c, Absatz 3 und 105 a der Gewerbeordnung, zu keiner Einigung geführt haben, wurde auf einer weiteren Versammlung der streikenden Gehilfen, welche am Dienstag im Zentralhotel in Kattowitz abgehalten wurde, die Generalstreik-Parole herausgegeben. Daraufhin haben am gestrigen Mittwoch insgesamt 140 Kattowitzer Friseurgehilfen und -Gehilfinnen (Friseusen) ihre Tätigkeit auch werktäglich eingestellt. Wie zu erfahren war, haben sich angeblich einige Friseurmeister hinsichtlich der geforderten Sonntagsruhe mit der Streikleitung geeinigt. Letztere jedoch sieht sich zu der Erklärung veranlaßt, daß nur eine restlose Einigung zwischen den gesamten Kattowitzer Friseurmeistern und der Streikleitung zu einer befriedigenden Lösung der Streiklage führen kann, wogegen jedoch die erzielte Teilverständigung auf den Streik bezw. die herausgegebene Streikparole ohne Einfluß ist.

Die Streikleitung weist darauf hin, daß zwischen den Königshütter Friseurmeistern und den dortigen Gehilfen bezüglich der Sonn- und Feiertagsruhe eine Einigung inzwischen erzielt worden ist, während sich die Kattowitzer Arbeitgeber in der überwiegenden Anzahl zu den berechtigten Forderungen der Kattowitzer Gehilfen ablehnend verhalten. — Am gestrigen Streiktage wurden die Kattowitzer Friseurgeschäfte von Streikposten abpatrouilliert und Kontrollen durchgeführt. In einzelnen Fällen hat sich das bestellte Aushilfspersonal den streikenden Gehilfen angeschlossen.

Die Kattowitzer streikenden Friseurgehilfen erachten es auch ihrerseits als selbstverständlich, der Kundschaft entgegenzukommen. Zu diesem Zweck werden unter Aufsicht der Streikleitung im Bahnhofsfriseur-Salon Gehilfen ihre Tätigkeit nach wie vor ausüben. Ab heutigen Donnerstag sollen überdies sogenannte „fliegende Friseurstuben" in Kattowitz errichtet werden, woselbst die Bedienung der Kundschaft kostenlos erfolgen wird. Durch öffentlichen Anschlag wird das Kattowitzer Publikum auf diese „fliegenden" Friseurstuben" hingewiesen. — Am gestrigen Mittwoch fanden zwei weitere Sitzungen der Streikleitung statt, auf welchen über die weiteren Schritte hinsichtlich Durchführung des Generalstreiks beraten worden ist.

Kattowitz und Umgebung

Gemeindevertretersitzung in Janow.

Am Dienstag, den 10. Juli fand hier eine Gemeindevertretersitzung statt, welche vom Gemeindevorsteher Scheja geleitet wurde. Es wurde mit einem glatten und schnellen Verlauf der Sitzung wegen der nicht besonders wichtigen Punkte gerechnet, denn auch die Beteiligung der poln. Fraktionsvertreter war eine sehr schwache, ebenfalls war auch der Zuhörerraum schwach besetzt, während die deutsche Wahlgemeinschaft vollzählig erschienen ist. Niemand hätte daran gedacht, daß es beim dritten und vierten Beratungspunkte zu heftigen Auseinandersetzungen mit der Deutschen Wahlgemeinschaft kommen würde, was durch guten Willen zwischen den beteiligten Fraktionen vermieden hätte werden können. Die Deutsche Wahlgemeinschaft verließ schließlich den Sitzungssaal als Protest und die Sitzung mußte wegen Beschlußunfähigkeit vor Beendigung der Tagesordnung geschlossen werden.

Außer Verlesung des Protokolls der letzten Sitzung waren nur 5 Punkte auf der Tagesordnung. Als erster und zweiter Punkt der Tagesordnung wurde der Ankauf von 120 Quadratmeter Boden von der „Spolka Giesche", a 6,00 Zloty pro Quadratmeter zwecks Erweiterung und Verbindung der ul. Zamkowa und Lesna einstimmig beschlossen, worauf die weiteren Pflasterungsarbeiten dieses Verbindungsweges der Firma Orlowsohn vergeben werden. Beim darauffolgenden Punkt wurden die Ausgaben zur Reparatur von drei Schulklassen für die Volksschule Nickischschacht, welche über 1000 Zloty betragen sollen, bewilligt, wobei es, was die Vergebung der Arbeiten anbetraf, zu nicht besonders schönen Aussprachen kam, was im allgemeinen sehr lächerlich bei den Zuhörern wirkte. Unter großer Heiterkeit wurden die Aussagen eines Vertreters des „Block Jednosci" aufgenommen, welcher alles mögliche anwandte, die Arbeiten für sich zur Ausführung zu erhalten, obwohl derselbe im Arbeitsverhältnis auf Gieschegrube steht, während sein eigener Fraktionsvertreter Vergebung der Arbeiten an zwei arbeitslose Zimmerer der Gemeinde beantragte. Nun folgte der überaus umstrittene Punkt über die Bewilligung der Posten der Sejm- und Senatswahl, welche 2300 Zloty für die Gemeinde Janow betragen. Von seiten der Deutschen Wahlgemeinschaft wurde als Protest eine Streichung von 20 Zloty von den hohen Wahlausgaben verlangt, weil zu den Wahlvorarbeiten und Kommissionen niemand von der Deutschen Wahlgemeinschaft herangezogen wurde. Gemeindevorsteher Scheja wies sofort diesen Antrag zurück und bewies, daß über diesen Punkt nicht abgestimmt werden müsse und es ihm genüge, wenn dies zur Kenntnis der Gemeindevertreter gelange, da die Gemeinde einen Teil der Kosten der Wahl tragen müsse. Die Auseinandersetzungen in der Diskussion führten soweit, daß die Vertreter der Deutschen Wahlgemeinschaft als Protest den Sitzungssaal verließen und die Sitzung infolge Unzuständigkeit geschlossen wurde. Ob die Wahlgemeinschaft nach der Wahlordnung Anträge in die Wahlkommissionen gestellt hat, entzieht sich unserer Kenntnis, da dadurch dieser Zwischenfall verhindert werden konnte.

Börsenkurse vom 12. 7. 1928
(11 Uhr vorm. unverbindlich)

Warschau . . .	1 Dollar	amtlich	=	8.91 zł
		frei	=	8.93 zł
Berlin	100 zł		=	46.86 Rmk.
Kattowitz . . .	100 Rmk.		=	213.40 zł
	1 Dollar		=	8.91 zł
	100 zł		=	46.86 Rmk.

Nach der Erholungsstätte Jastrzemb. Am kommenden Sonnabend, den 14. d. Mts. verschickt der Magistrat in Kattowitz weitere 50 erholungsbedürftige Stadtkinder nach der Erholungsstätte Bad Jastrzemb-Zdroj. Es handelt sich ausnahmslos um Kinder minderbemittelter Eltern, denen im Heim kostenlose Verpflegung zuteil wird. Die Abfahrt erfolgt 7,30 Uhr vormittags ab Bahnhof Kattowitz. Die Eltern und Erziehungsberechtigten werden ersucht, dafür zu sorgen, daß die für die Wegfahrt vorgesehenen Kinder sich pünktlich vor Abfahrt des Zuges einfinden. Nähere Zustellungen und Anweisungen erfolgen im übrigen durch die städtische Wohlfahrtsabteilung in Kattowitz.

Besuch aus Amerika. In Kattowitz treffen in der zweiten Monatshälfte insgesamt 140 Mitglieder des polnischen nationalen Verbandes in Amerika ein. Der Aufenthalt ist für die Zeit vom 21. bis 23. Juli cr. vorgesehen. Am letztgenannten Tage erfolgt eine Ausreise nach Chorzow und Königshütte zwecks Besichtigung verschiedener Industrieanlagen. Die erforderlichen Empfangsvorbereitungen für die Gäste werden in der üblichen Weise getroffen.

Der nasse Tod. In dem Teich am Wilhelmsschacht ertrank der 11 Jahre alte Alfred Kostka aus Janow. Die Leiche konnte nach mehreren Stunden geborgen werden.

Königshütte und Umgebung

Ergebnis der Betriebsrätewahlen in der Werkstättenverwaltung.

Am 10. und 11. Juli d. Js. fanden die Betriebsrätewahlen in der Werkstättenverwaltung statt. Eingelaufen sind 4 Listen. Von zirka 1200 Wahlberechtigten haben 1114 Arbeiter ihre Stimmen abgegeben. Davon erhielten:

Liste 1, Freie Gewerkschaften, 432 Stimmen = 4 Mandate.

Liste 2, Polnische Berufsvereinigung, 376 Stimmen = 3 Mandate und 1 Ergänzungsmann.

Liste 3, Hirschdunckersche Gewerkschaften, 101 Stimmen = 1 Mandat.

Liste 4, Christliche Gewerkschaften, 205 Stimmen = 2 Mandate.

Bei den Angestellten ist folgendes Ergebnis:

Liste 1. Afa-Bund, 48 Stimmen.

Liste 2, Betriebsliste, 88 Stimmen.

Liste 3, Angestelltenverband, 29 Stimmen.

Gegenüber der letzten Wahl sind mit Ausnahme der Hirsche sämtliche Organisationen in die Höhe gegangen, weil die Belegschaftsziffer sich wesentlich gehoben hat. Unsere Arbeiterschaft der freien Gewerkschaften kann mit dem Ergebnis zufrieden sein. Sie ist immer noch an der Spitze mit der größten Stimmenzahl. Also daraus ersieht man, daß unsere Kollegen das Vertrauen der Belegschaft noch besitzen.

Knappschaftsältestensprengel der Königshütte. Die Betriebe der Königshütte und der Werkstättenverwaltung sind in 6 Knappschaftsältestensprengel eingeteilt worden. In allen Angelegenheiten der Knappschaft, wie Versorgungsansprüchen, Krankenzettelausstellung, Anmeldung von Geburten und Todesfällen usw. haben sich die Knappschaftsmitglieder, Invaliden, Witwen und Waisen an die näher bezeichneten Knappschaftsmitglieder zu wenden: Sprengel 1: Walzwerkbetriebe, Appretur B, Platzmeisterei, Walzwerk, Maschinenfach sowie Invaliden, Witwen und Waisen mit den Anfangsbuchstaben A—E, Knappschaftsältester Sowa, Königshütte, sw. Jacka 6 (Wilhelmstraße); Sprengel 2: Martinwerk, Stahlgießerei, Stahlmaschinenbetrieb, Lokomotivbetrieb, Maurerbetrieb, Laboratorium, Invaliden, Witwen und Waisen mit dem Anfangsbuchstaben F—J, Knappschaftsältester Cieslik, Neu-Hejduk, Podgorna 9 (Bergstraße); Sprengel 3: Kokerei, Chamotte-Ziegelei, Hochofen- und Maschinenbetrieb, Kupferhütte, Elektrische Zentrale, Drehwerk, Hüttenschmiede, Zimmererwerkstatt, Metallgießerei, Material- und Produktenverwaltung, Baubüro und Hüttenpark, Knappschaftsältester Ligon, Königshütte, Mickiewicza 13 (Bismarckstraße): Sprengel 4: Stahlwerk-Appretur A, Bandagenwerk, Feuerwehr und Feuerwesen, Invaliden, Witwen und Waisen mit dem Anfangsbuchstaben M—St, Knappschaftsältester Theimert, Königshütte, Pudlerska 23; Sprengel 5: Räderwerk, Preßwerk, Weichenfabrik, Invaliden, Witwen und Waisen mit dem Anfangsbuchstaben K—L, Knappschaftsältester Beck, Königshütte, Dombrowskiego 16 (Gneisenaustraße); Sprengel 6: Brückenbauanstalt, Waggon- und Federnfabrik, Montage, Invaliden, Witwen und Waisen mit den Anfangsbuchstaben T—Z, Knappschaftsältester Skoluda, Königshütte, Karola Miarki 26 (Humereistraße).

Zahlung der Kanalgebühren. Der Magistrat macht bekannt, daß mit dem 15. Juli der Zahlungstermin für die Kanalgebühren abläuft. Nach Ablauf dieses Termins werden die Zahlungen auf dem Zwangswege und Verzugszinsen eingetrieben.

7 Millionen Zloty Steuern. Diesen Betrag muß die Vereinigte Königs- und Laurahütte dem Vater Staat an Steuern nachzahlen und das infolge eines Urteils des obersten Verwaltungsgerichtes in Warschau. Es handelt sich hier um Steuern aus dem Jahre 1924, welche die Verwaltung dieses Industriewerkes sich weigerte zu zahlen. Nun wird ihr nichts anderes übrig bleiben, als zu blechen.

Von der Stadion-Badeanstalt. Nachdem jetzt die Badeanstalt endgültig eröffnet worden ist, ist sie am Montag und und Donnerstag den Frauen und an den übrigen Tagen der Woche den Männern zugänglich. Die Gebühren für die Benutzung betragen: für ein normales Bad auf 2 Stunden berechnet einschließlich der Kleiderabgabe 50 Groschen. Bei besonderen Kabinen 1 Zloty. Militär, Polizei, Schulen und Mitglieder des Verbandes für militärische Vorbereitung erhalten eine Vergünstigung und zahlen nur 30 Groschen. Das Bad bleibt den ganzen Tag über geöffnet.

Zwei neue Spielplätze sollen errichtet werden. Von der städtischen Bauverwaltung wird beabsichtigt, zwei neue Spielplätze am Josefsplatz und an der ul. Wandy, in der Nähe des Obdachlosenheims einzurichten. Die Kosten für diese Plätze werden sich auf etwa 25 000 Zloty belaufen.

Die Elektrifizierung Polens

wird schon seit Jahren von der Warschauer Regierung nach Kräften gefördert, macht aber im allgemeinen nur ziemlich langsame Fortschritte. Das hat in der Hauptsache seine Begründung in den Schwierigkeiten der Finanzierung. Daher ist es auch charakteristisch für den ganzen Stand der Elektrifizierung des Landes, daß die Zahl der kleineren Elektrizitätswerke verhältnismäßig hoch ist. Insgesamt zählt man etwas über 500 Elektrizitätswerke mit zusammen 800 000 Kilowatt, worin auch die den Industriewerken angegliederten Elektrizitätswerke einbegriffen sind. Im Durchschnitt entfallen also auf ein Elektrizitätswerk ca. 1600 Kilowatt. Das größte Werk gemeinnütziger Art ist das in Chorzow mit einer Stärke von 81 000 Kilowatt und einer Jahresleistung von über 350 Millionen Kilowattstunden.

Am wenigsten vorgeschritten ist die Elektrifizierung der östlichen und südöstlichen Provinzen. Ueber West-, Zentral- und Südpolen sind zahlreiche kleinere Werke verstreut. 95 Prozent der Energie werden aus Kohle gewonnen. Kleinere Werke verwenden vielfach auch Rohnaphtha als Energiequelle. Die Ausnützung von Wasserkräften in größerem Ausmaß steckt aber noch in den Anfängen. Man beziffert die allein in Südpolen ausnutzbaren Wasserkräfte auf 1 750 000 PS. und die im übrigen Polen noch nicht verwerteten Wasserkräfte auf über 1 800 000 PS. Neuerdings hat man in verschiedenen Teilen des Landes angefangen, Elektrifizierungsverbände unter Beteiligung mehrerer Kreise ins Leben zu rufen, um dadurch eine breitere Basis für Finanzierungsmöglichkeiten zu schaffen. Der aus den Kreisen Culm, Schwetz, Thorn bestehende Elektrifizierungsverband hat kürzlich von der Staatlichen Landeswirtschaftsbank ein Darlehn von 150 000 Dollar erhalten zum Ausbau des Kraftverteilungsnetzes, mit dem bereits in diesen Tagen begonnen werden soll.

Zwecks Errichtung eines Elektrizitätswerkes für das gesamte Lodzer Industriegebiet hat sich dieser Tage auch ein Elektrifizierungsverband gebildet, dem u. a die Kreise Lodz, Lask, Leczyca, Brzeziny, Sieradz und Petrikau angehören. Obwohl verschiedene Privatgesellschaften sich bereits um die Konzessionsverleihung bemüht haben, gibt das Ministerium für öffentliche Arbeiten doch den Kommunen hierbei den Vorzug. Erleichtert werden solche kommunalen Gründungen durch das neue Gesetz vom 22. 3. 1918 über internationale Zusammenschlüsse. Der neue Lodzer Elektrifizierungsverband, der vorläufig einen Organisationsausschuß aus Fachleuten und Vertretern der einzelnen Kommunalverbände eingesetzt hat, soll nach Muster des Pommereller Elektrifizierungsverbandes Strasburg, Soldau, Löbau und Briesen eingerichtet werden, der gegenwärtig vier Städte fünf Landgemeinden, 25 Gutsbezirke und eine Reihe von Industriewerken mit Strom versorgt. In Galizien ist vor wenigen Wochen ein neues Elektrizitätswerk in Betrieb genommen worden, das die Kreise Gorlice, Jaslo, Krosno, Sanok und Brzozow mit Strom versorgt. Hier handelt es sich aber nicht um das Unternehmen eines kommunalen Zweckverbandes, sondern einer besonderen G. m. b. H., die dem Interessenkreis der Naphthagesellschaft „Premier“ angehört.

Siemianowitz

Arbeitslose laßt Euch nicht ausnützen!

Immer wieder hört man sagen, daß verschiedene Arbeitslose keine Arbeit mehr anfassen wollen, es ginge ihnen besser als den Beschäftigten. Dies ist natürlich eine freche Behauptung und die meisten lehnen die Notlage der Arbeitslosen auf diese rücksichtslose Weise einfach ab. Die Praxis lehrt natürlich etwas anderes. Man muß sogar behaupten, die Arbeitslosen nehmen gern jede Arbeit auf gegen angemessene Bezahlung, aber das gibts nicht, man möchte sich bedienen lassen — umsonst. Wenn eine Kaufmannsfrau, Besitzerin zweier Geschäfte und zweier Häuser, sich 60 Zentner Kohlen runterschaufeln läßt und dafür 2 Zloty bezahlt, ist das natürlich keine Bezahlung, sondern ein regelrechter Betrug. Wenn die Frau eines Arbeitslosen einer hiesigen Geschäftsdame, Warschauer-jüdischen Ursprungs, 81 Stück Wäsche wäscht und plättet für 4 Zloty, so ist das ein noch größerer Betrug. Die Dame besitzt 3 Geschäfte. Und bestellt man dieselbe Waschfrau zum Wäschewaschen und stellt nur grüne Seife zur Verfügung, so ist das eine Gemeinheit. Muß aber eine Arbeitslosenfrau in 2 Tagen 1 Morgen Kartoffelfeld behacken, für 4 Zloty und ranziger Buttersemmel, so widerstrebt das jedem menschlichen Empfinden. Bauen aber dem Herrn Ingenieur K. zwei Mann eine Laube, und der Arbeitslose erhält von 90 Zloty Arbeitslohn nur 20 Zloty, so wäre er natürlich kreuzdumm, zufrieden zu sein. In diesem Tempo könnte man unendlich lange fortfahren.

Daß da die Arbeitslosen unter solchen Umständen nicht anbeißen, ist ganz logisch. Wenn es bei den Damen auf seidene Strümpfe, Lackschuhe, Bubiköpfe, Kaffeebesuche und anderen Luxus reicht, so wird es auch für eine anständige Bezahlung der Arbeitslosen reichen müssen. Es genügt nicht, daß man im Verein „Matek Polek“ oder im Mütterverein heuchlerisch die Augen zu Gott verdreht und umgekehrt handelt, sondern Religion will auch praktisch angewendet werden, sonst ist sie nur eine mißtönende Glocke, heißt es irgendwo.

Und die Arbeitslosen müssen sich selbst zu helfen wissen, indem sie einfach die Entlohnung im Voraus vereinbaren, Kohlen, 20 Zentner, nicht unter 2 Zloty einschaufeln, jeder weitere Zentner 12 Groschen mehr, bei Wäsche und anderen Arbeiten Vorausvereinbarung usw., oder man handelt am besten so, wie seinerzeit König August von Sachsen, als er vom Throne stieg und sagte: „Kinder, da macht euch doch den Dreck alleine!“ Im Bubikopf und seidenen Strümpfen.

Ausschreibung. Für 3 Schulen werden die Malerarbeiten vergeben. Angebote sind kostenlos im Zimmer 22 der Gemeinde erhältlich. Geschlossene Angebote mit ausgefüllten Preisen sind bis zum 17. d. Mts., früh 10 Uhr, wieder dort einzureichen.

Vom Arbeitsloseamt. Mit Rücksicht darauf, daß die Arbeitslosenzahl bedeutend abgenommen hat, wird die Auszahlung an den Montagen wie folgt festgesetzt: Gruppe 1, gesetzliche und staatliche Unterstützungsempfänger, statt von 8—12 Uhr von 8—10 Uhr. Gruppe 2 (Wojewodschaftsfonds) statt von 12—15 Uhr, von 10—12 Uhr. Unpünktlichkeit führt zum Verlust der Unterstützung.

Vom Standesamt. In der Zeit vom 23. 6. bis 6. 7. sind geboren 19 Knaben und 16 Mädchen. Gestorben Personen verschiedenen Alters 14, somit ein Bevölkerungsplus von 21 Personen in der Woche; immer lustig weiter so in diesem Tempo, die Welt ist ja so schön namentlich für unsere Jugend.

Przelaika. Ein Konsortium von Bau- und anderen Interessenten legt in Przelaika die erste Ziegelei an unter Leitung Herrn Gaidziks. Zuerst wird klein, mit einem Ringofen und einer Presse, die durch eine Lokomobile angetrieben wird, begonnen. Als Konsumenten kommen zunächst ortsansässige Bauherren in Frage. Nach Herstellung der Schmalspurbahn nach Rosaliengrube, ist auch Bahnverfrachtung möglich. Das Lehmmaterial ist gut, nur dürfte die Ziegelei mit großen Wasserzuflüssen zu kämpfen haben, da die Brinitza in der Nähe fließt. Betriebsanfang 1. August.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Schwerer Betriebsunfall auf der Bismarckhütte. Gestern früh gegen 7 Uhr ereignete sich im Oberwerk der Bismarckhütte ein schwerer Betriebsunfall. Der Vorarbeiter Kempa wurde beim Verladen von Schlacke in Waggons durch einen umgekippten Wagen so schwer gequetscht, daß er ins Lazarett geschafft werden mußte, wo er infolge Verblutung eine Stunde nach seiner Einlieferung verstarb.

Freitod. Bareska Josef aus Schwientochlowitz, Bergarbeiter, beging Selbstmord durch Erhängen. Nach dem Polizeibericht tat er dies aus Lebensüberdruß, außerdem war er ausgesprochener Alkoholiker.

Ruda. (Bergarbeiterbewegung.) Am Sonntag, den 8. d. Mts., fand hier eine Zahlstellenversammlung des Deutschen Bergarbeiterverbandes statt, zu welcher als Referent Kam. Hermann erschienen ist, welcher über die allgemeine Wirtschaftslage und Lohnverhandlungen sprach. An der Diskussion beteiligten sich mehrere Versammlungsteilnehmer, die über Verzögerung der Lohnverhandlungen im Bergbau in scharfen Worten vorgegangen sind, worauf folgende Resolution einstimmig angenommen wurde: Wir versammelten Mitglieder der Zahlstelle Ruda des Deutschen Bergarbeiterverbandes stellen an die Freien Gewerkschaften und Arbeitsgemeinschaft folgende Forderungen: 1. daß der „Zentralny Zw. Gorniczy“ der Arbeitsgemeinschaft beitreten soll, denn der Austritt bedeutet nur eine Schädigung der Arbeiterklasse. 2. Sofortige Einberufung eines allgem. Betriebsrätekongresses aller 3 Reviere zur Stellungnahme der Arbeitszeit und Löhne, denn genug ist der Provokation seitens der Arbeitgeber. 3. Reorganisierung des Manteltarifes und Einführung des Maximaltarifes. 4. Bei kommenden Lohnverhandlungen Ausgleich der großen Kluft zwischen Schichtlöhnern und Gedingearbeitern. 5. Gleichstellung der Plesser und Rybniker Gruben zum Zentralrevier. 6. Einführung der 46stündigen Arbeitswoche, sowie Einführung des Urlaubs wie in Kongreßpolen.

Rybnik und Umgebung

Das Todesurteil aufgehoben. Der wegen Raubmordes an einem Hausierer vom hiesigen Gericht zum Tode verurteilte Trzaskalik aus Boryn hatte gegen das Urteil Revision beantragt. Das Urteil wurde nunmehr aufgehoben und ein neuer Termin bestimmt.

Brände. Infolge Blitzeinschlages in die Radioantenne entstand in dem Anwesen des Landwirts Mendrilow in Goczalkowitz Feuer, welches mit Hilfe der Nachbarn gelöscht werden konnte, so daß die Feuerwehr nicht in Aktion treten brauchte. Trotzdem entstand ein bedeutender Schaden. — Ein weiterer Brand war in Niewiadom zu verzeichnen und zwar bei dem Landwirt Piecowski. Auch hier ist der Schaden nicht unbeträchtlich.

Deutsch-Oberschlesien

In Oberschlesien wird weniger geheiratet.

Die durchschnittliche Heiratsziffer der preußischen Großstädte war im 1. Vierteljahr 1928, wie das Preußische Statistische Landesamt berichtet, mit 7,87 v. H. erheblich höher als im 1. Vierteljahre des Vorjahres (wo sie 6,77 v. H. betrug) und im gleichen Zeitraum 1913 (wo sie 6,16 v. H. betrug). Die höchsten Ziffern hatten die Großstädte des rheinisch-westfälischen Industriegebietes aufzuweisen, z. B. Duisburg mit 9,94 Eheschließungen auf das Tausend der mittleren Bevölkerung. Demgegenüber wiesen die Großstädte des oberschlesischen Industriegebietes eine verhältnismäßig recht niedrige Heiratsziffer auf, so entfielen in Hindenburg OS. nur 7,18 Eheschließungen auf das Tausend der mittleren Bevölkerung, in Gleiwitz sogar nur 6,29. Die niedrige Heiratsziffer Oberschlesiens, die unter dem Reichsdurchschnitt liegt, dürfte nicht zuletzt auf die schlechten wirtschaftlichen Verhältnisse in Oberschlesien zurückzuführen sein, die sicherlich viele vom Heiraten abhalten.



Im Dusel

Peluschke und Katzorke fahren mit der Straßenbahn vom Dämmerschoppen nach Hause.

Peluschke: „W—w—wie spät?“

Katzorke zieht eine Streichholzschachtel aus der Tasche, betrachtet sie mühsam und stößt endlich hervor: „Mittwoch.“

Peluschke: „Hupp — da m—muß ich aus—aussteigen.“

Die stählerne Geliebte

Von Schawel. Uebertragen von Victor Kalinowski.

Das schwarze Schwungrad der dynamotreibenden Dampfmaschine ging in gleichmäßigen Kreisen. Fauchend atmete das eiserne Ungetüm. Immer wieder verschlang es neue Portionen des schwarzen Diamanten. Der Erzeuger seines Lebens, jetzt sein Sklave, bewachte das kreisende Blut, den Herzschlag des Kolosses.

Michel bückte sich, um wieder eine Kohlenportion zu reichen. Oeffnete das Türchen der Feuerung und warf den Fraß in den Rachen der nimmersatten Maschine.

Ein seltsamer Mensch . . .

Er liebte keine Arbeit, liebte seine Maschine wie sein eigenes Kind. Stundenlang konnte er die Maschine anstarren, mit ihr plaudern, sie kosend streicheln und ihr zuhören.

Wenn er so horchend dastand, konnte man denken, daß er alles begreift, was sie ihm zuflüstert. Jeder Nerv der Maschine glitt durch sein Gefühl, seine Seele aber verschmolz sich mit Blöcken des eingeordneten Metalls. Er empfand und erriet bei dem geringsten Geräusch die Krankheiten seiner stählernen Geliebten. Mit ihr gemeinsam litt er oder freute sich mit ihr, wenn die gewaltige Transmission gleichmäßig den vorgeschriebenen Weg zurücklegte. Dann pfiff er lustig vor sich hin, aber niemand konnte seine Melodie ergründen. Er pfiff im Takte ihrer Räder und Gelenke — pfiff für sie und für sich.

Vor fünfzehn Jahren schon erblickte sie das Licht der Welt, just an dem Tage, als Michel seine Tätigkeit im Elektrowerk übernahm. Sie kannten sich daher schon lange. Sie ging schon ihrem Lebensabend entgegen, den Michel dagegen interessierte der Lärm der Dampfhämmer, das Heulen der Fabriksirene. Das Getöse und Gebrause war ihm liebste Musik. Die verfliegenden Stunden des Lebens kümmerten ihn daher wenig. Vor allen anderen liebte er seine Dampfmaschine. Er lachte sie an, wenn sie an Sonntagen in Stahl und Kupfer glitzerte. Sein schwarzes Antlitz spiegelten die blanken Metallplatten deutlich zurück. Seine wie Phosphor leuchtenden Augen durchbohrten gleichsam die harten Wände des Kessels. Wenn niemand es sah, küßte er manchmal das kalte Eisen.

Man nannte ihn einen Simpel. Außer der Fabrik existierte für ihn nichts weiter. Aber die Natur beschenkte ihn mit einer übertriebenen Häßlichkeit, mit einem Buckel und ständigem Elend.

Die Frauen verachteten ihn. Kein Wunder darum, daß er seine eigene Welt liebte und anbetete — seine Welt, in die er sein ganzes Dasein einkapselte. Manchmal ballten sich seine Hände zur Faust, wenn ihm lachende Mädchen begegneten. Manchmal stahl sich eine blinkende Träne ins Auge, wenn der Schmerz an seinem Herzen riß, wenn ihm etwas die Kehle zuschnürte.

„Auch ich habe ein Recht zum Leben," sprach er dann zu sich. „Ein Hungerleider? Ein häßlicher Zwerg? Hahaha!"

Lange, lange blickte er dann seine stählerne Geliebte an und beruhigte sich. Mit der Zeit fühlte er sich ganz glücklich. In seiner Einfalt betete er dann zu Gott, er möge ihm auch einst im Himmel eine solche Dampfmaschine schenken, aber ganz genau dieselbe . . .

*

Inzwischen traten in der Direktion des Elektrowerkes einige Veränderungen ein. Ein neuer Direktor trat sein Amt an. Er war ein gutmütiger Mann, ließ sich aber von seiner Frau und seiner ungemein launenhaften sechszehnjährigen Tochter, der kleinen Wanda, beherrschen. Seine Frau, locker und oberflächlich, beurteilte die Menschen nur nach ihrem Aeußern, kein Wunder darum, daß sie schon in den ersten Tagen den häßlichen Krüppel nicht leiden konnte.

Sie suchte einen Vorwand, um sich des ihr unangenehmen Menschen zu entledigen. Dieser Vorwand fand sich bald.

Eines Tages, als Michels stählerne Geliebte etwas lauter als sonst arbeitete, wirbelte die kleine Wanda in die Maschinenhalle hinein. Sie fand Gefallen an dem Aufgang zur Plattform des Dampfkessels. Niemand um Erlaubnis fragend, stand sie schon auf der ersten Sprosse der Leiter. Eben wollte sie höher steigen, als Michels Hand ihre Schulter berührte.

„Fräulein!"

„Was denn?"

„Das darf man nicht!"

„Und ich tue es doch!"

„Fräulein . . . unmöglich . . . das ist verboten . . . da kann man getötet werden!"

Als das eigensinnige Kind nicht hören wollte, faßte es Michel an die Ellbogen, hob es etwas höher und stellte es von der Treppe behutsam auf den Erdboden.

Auf dem schneeweißen Kleidchen des Mädchens waren zwei schwarze, zerarbeitete Hände im Abdruck sichtbar.

„Du . . . du . . . buckliger Kerl . . . du . . ."

Laut schluchzte die Kleine auf.

Michel war ratlos. Mit verschleiertem Blick sah er dem Kinde nach, das hinter der Tür der Direktorwohnung verschwand.

Tags darauf wurde er entlassen wegen . . . Mißhandlung der Tochter des Direktors.

*

Die Tage kamen und gingen. Michel konnte die Nächte nicht schlafen. Er schlich um das Elektrowerk, um „Sie", die zweite Hälfte seines Lebens, anzuschauen. Wie einen Hund verjagte man ihn vom Hofe.

„Mein Gott... wofür das alles?... wofür...?"

Dafür, daß er manchmal sein über die Maßen geliebtes Kind sehen wollte?

Er litt namenlos. Die Sehnsucht verzehrte ihn.

In der Dämmerung streckte er seiner Maschine die Arme entgegen und lauschte ihrem schwingenden Sausen.

Die Leute sagten, er sei verrückt geworden.

Einmal erspähte er einen Augenblick, als alle Arbeiter das Werk verließen. Katzengleich schlich er in die Maschinenhalle.

Wie besessen sprang er an die Kessel, fachte das Feuer an und ließ das gewaltige Schwungrad sausen.

Vom Glück überwältigt, sah er nicht, wie der Wasserstand immer tiefer sank. Er bemerkte nicht, daß das Herz des Kolosses, der Regulator, untätig war.

Schnell erhitzte sich der Kessel. Steil stand der Zeiger des Manometers, bald sank er immer tiefer nach rechts.

Michel lachte mit verkrampftem, zuckendem Munde. Schaum träufelte von seinen Lippen. Das zerwühlte, flatternde Haar ergänzte seine ungewöhnliche Häßlichkeit.

Er sprang auf die Plattform und blickte rundum wie irgendein schreckendes Gespenst.

Plötzlich . . . ein Krach . . . ein Knall . . . ein Blitz . . .

*

Die Gebete des armen Krüppels fanden Erhörung. Sein Gott nahm zwei Seelen zu sich: die Seele Michels und die seiner stählernen Geliebten.

Die Eule schreit

Aus dem schlesischen Weberrevier.

Der Weber war im Waldenburger Revier vor dem Bergmann da. Der Weber hat die Eisenbahnen im Gebirge gebaut, der Weber ist in die Tiefe der Schächte gestiegen, der Weber ging in die Glashütten und Walzwerke: der Weber ist der Allvater aller Industrie in den schlesischen Bergen. Schwarz und trostlos ist die Stadt Waldenburg, ein dunkler Kern inmitten der vielen Industriedörfer in den Bergen. Die Bergleute hier sind die in Deutschland am schlechtesten entlohnten. Die liebliche Landschaft: das ist nur die schauerlich-schöne Kulisse hinter dem Drama der Bevölkerung: im Jahre 1922 starben 22,7 Prozent aller Säuglinge, über 40 Prozent aller Wohnungen im Kreis sind Einzimmerwohnungen, in denen manchmal zehn und zwölf Menschen hausen.

Wüstewaltersdorf im Eulengebirge gehört auch noch zum Kreis, aber es ist jenes Dorf in Schlesien, in dem 1864 der erste lassalleanische Arbeiterverein gegründet wurde. 1864, das sind 20 Jahre nach dem Aufstand der Weber gegen die Brüder Zwanziger in Peterswaldau, 20 Jahre, in denen die Maschinen langsam die Handwebstühle verdrängt hatten. Die Rebellen von Kaschbach, Peterswaldau und Langenbielau waren aus dem Zuchthaus entlassen: die Not der Weber war geblieben. Da machte sich eine Weberdelegation nach Berlin auf, um dem König das Bergelend zu schildern. Die Weber mußten vier Wochen warten, ehe sie empfangen wurden. In der Wartezeit sahen sie sich um in Berlin, kamen mit dem Berl. Arbeiterverein und vor allem mit Lassalle zusammen. Sie lernten eine neue Welt kennen, ein neues Weltbild entschleierte sich ihnen, sprengte, als sie dann in ihre Dörfer zurückkamen, die Enge ihrer Täler, die dunkle Tiefe ihrer Wälder. Die moderne Arbeiterbewegung faßte im hochindustrialisierten Eulengebirge festen Fuß.

Die Unternehmer kokettierten mit dem Fortschritt, oder sie hielten es mit der Reaktion, und ob sie nun mit dem Fortschritt kokettierten oder sich der Willkür verschrieben: das Elend der Weber blieb bis ins neue Jahrhundert hinein. Ab und zu erschütterten grauenvolle Berichte die Ruhe Berlins. Der Reichstag lärmte ein wenig, die Regierung unternahm in den neunziger Jahren eine Notstandsaktion in den Bergen und Tälern und schloß dabei alle Weber aus, die im Verdachte sozialistischer Gesinnung standen. In Wüstewaltersdorf besuchten wir den 68jährigen Oskar Schütz, den Agitator der schlesischen Berge. Er war in den neunziger Jahren noch der junge Schütz und von der Partei beauftragt, über die Verhältnisse zu berichten. Die Weber verdienten damals in der ganzen Woche 3 bis 4 Mark. Der Schütz schoß seine Berichte nach Berlin ab und schoß gut. Die Partei sammelte für die von der Regierung verfehmten Weber.

Mit dem Alten fuhren wir über die Berge und durch die Täler. Er wußte viel zu erzählen aus jenem listenreichen Kampf, der von den Behörden mit Spitzeln und brutalen Machtmitteln geführt wurde; Versammlungen wurden verboten, Säle abgetrieben, Arbeiter brotlos gemacht, die Redner und Redakteure verhaftet, führende Genossen ausgewiesen. Aber die Weber gaben nicht nach. Sie waren mehr als arm, und wenn sie ausschweifende Gelüste hatten, kauften drei bis vier Mann für einen Groschen Kirschen und aßen gemeinsam davon. Als Schütz einmal die Freunde bei einem alten Weber sammelte, hatte er Bier und Zigarren kommen lassen. Das war ungeheuerlich. Und der Mann, in dessen Hütte sie saßen, hielt eine Rede. Er hielt seine Rede nicht an Schütz, nicht an die Partei, nicht an seine Kollegen, er hielt eine Rede an seinen Tisch und sagte im breiten Dialekt:

„Du alter Tisch, was du wohl denkst, was dir heute passiert, sowas hast du in deinen ganzen Jahren noch nicht erlebt."

Der Mann, der diese Rede hielt, ist schon lange tot, auch die alten Männer und Frauen, von 1844 sind gestorben, aber man trifft im Gebirge noch auf Weber, die als Kinder bei den alten Rebellen gespult haben. Die Zeitung der Weber hieß und heißt heute noch „Der Proletarier aus dem Eulengebirge". Wie schön ist das Gebirge! Liebliche sanfte Täler, wundervoll geschweifte Waldberge, in den Tälern die schindelgedeckten Hütten, in denen manchmal noch im Winter handgewebt wird. Da ist Kaschbach mit der alten „Wacholderschänke", wo Moritz Jäger seine armen Freunde sammelte. Das Gastzimmer ist hell und freundlich, Blumen stehen an den Fenstern, nichts erinnert mehr an jene Revolte. Das Gasthaus ist in die bürgerliche Sphäre der Wohlanständigkeit und des Fremdenverkehrs gerückt. Die Zeitung des Landbundes und der Generalanzeiger liegen auf dem weißgescheuerten Tisch. Der „Proletarier aus dem Eulengebirge" fehlt. Und doch war dieses Haus einmal Bethaus der Revolte, das Weberlied donnerte empor:

> Hier im Ort ist ein Gericht,
> noch schlimmer als die Femen,
> wo man nicht erst ein Urteil spricht,
> das Leben schnell zu nehmen . . .

Der Ort, von dem das Gedicht sagt, heißt Peterswaldau, und die „Herren, die die Henker sind", haben noch heute ihre Fabrik da stehen, die Herren Zwanziger. Von Kaschbach aus fahren wir durch alte Weberdörfer nach Langenbielau. Bei den Textilarbeitern — sie haben ein schönes Verbandshaus — sehen wir die Lohnlisten der Weber von heute ein. Der Verdienst schwankt zwischen 20 und 30 Mark, aber wir hörten auch von einer Frau, die im Akkord wöchentlich 40 Mark verdiente. Dafür mußte sie auch acht Stühle bedienen. In Sachsen wird nur ein Stuhl bedient. Wir kommen auch mit dem alten Lux zusammen, einen von den tapferen Schneidern, die mit am neuen Kleid der Menschheit arbeiten. Als Gerhart Hauptmann das Material für seine „Weber" sammelte, kam er auch nach Langenbielau, saß mit dem Schneider Lux zusammen und den alten Leuten, die mit gegen Zwanziger stürmten.

In Langenbielau und auch in Peterswaldau stehen in der Straßenflucht der Proletenhäuser, die von großen Gärten umhüllten Villen der Fabrikanten. Auch die Villa der Gebrüder Zwanziger sehen wir. Sie ist von einer hohen Mauer umschlossen, große Bäume wachsen im Garten, die Fabrikgebäude schließen sich an. In der herrschaftlichen Brennerei zum „Grünen Gatter" — sie gehört dem Fürsten Stollberg — waren wir auch. In der großen Stube, von wo aus der Sturm begann, saßen einige Weber an den hölzernen Tischen. Ein alter, tauber Mann kam und bestellte ein großes Glas Korn. Die Wirtin führte uns in die alte Brennerei, sie ist abgerissen. Auch den großen Kachelofen in der Stube hat man abgerissen, aber die Gaststube ist sonst unverändert. Von hier aus rollte der Donner, der eine ganze Welt aufhorchen ließ, der Donner, der auch noch heute gehört wird, die Verfluchung der alten Welt:

> Ihr Schurken all, ihr Satansbrut,
> ihr höllischen Dämone,
> ihr freßt der Armen Hab und Gut
> und Fluch wird euch zum Lohne!

In dem neuen, angebauten Zimmer, es ist mit vielem Geweih verziert, die Abzeichen bürgerlicher Vereine sehen von den Wänden, wird wohl kaum das Lied gesungen. Dort sitzen die kleinen Herren, die Meister, die Handlungsreisenden, die kleine Bourgeoisie. Die Wirtin ist sehr stolz auf diesen Raum. Wir gehen bald und kommen dann an die Fabrik von Zwanziger. Sie ist ein Komplex alter und neuer Gebäude, viele Stühle feiern, viele Arbeiter liegen auf der Straße, den Zwanzigern geht es nicht besonders gut, aber doch viel besser als ihren Proleten. Ein Weber kommt aus dem Fabriktor und trägt einige Ballen Tuch auf den Schultern. Seine rechte Hand ist verstümmelt.

„Zwanziger?" fragen wir und er antwortet: „Ja, das ist die Fabrik von Zwanziger".

„Zwanziger?" wiederholen wir, „waren das nicht die Dreißiger, von denen der Dichter Hauptmann geschrieben hat?"

„Ja," sagt der Mann mit der verstümmelten Hand und blickt sich um, als befürchte er unsichtbare Lauscher.

„Und haben sie sich gebessert, die Herren Zwanziger?" fragen wir weiter.

„Die . . .? oh . . . die . . .?" antwortet er und wir wissen genug.

Wir pfeifen leise: Hier im Ort ist ein Gericht . . .

Der Weber geht mit seinem Tuchballen weiter. Einmal dreht er sich um. Sein Gesicht strahlt. Er winkt mit der verstümmelten Hand.

Max Barthel.



Urteilsverkündung im Schachty-Prozeß

Die Angeklagten während der Urteilsverkündung: in der ersten Reihe der deutsche Angeklagte Badstieber (mit Akten unter dem Arm), der ein Jahr Gefängnis mit Bewährungsfrist erhielt. Hinter ihm (auf den Stuhl gestützt) der freigesprochene Deutsche Meyer. Die vorn links stehenden Angeklagten, die ihre Gesichter vor dem Photographen verdecken, und der Angeklagte ganz rechts (mit gesenktem Kopf) sind zum Tode verurteilt.

Nicht der Mörder, der Ermordete ist schuldig!

Die seltsame und neuartige These, die Werfel einst als Motto seines großen Justizromans anwendete, hat ihre Wiederholung vor dem Wiener Bezirksgericht erlebt. Die Geschworenen standen sicherlich unter dem Einfluß dieses dichterischen Buches und sprachen also den angeklagten Chauffeur, der seine Herrin niederknallte, frei. Er hat zwar ein Menschenleben vernichtet, aber strafbarer schien den Herren Geschworenen das Uebertreten des Waffenpatentes. Dies wurde von den milden Richtern mit Arrest gerügt. Aber auch das krümmt dem blondlockigen und feinpomadisierten Friseurkopf des Angeklagten kein Haar, denn durch die Untersuchungshaft ist der Arrest verbüßt. Wien hat sich unleugbar nach dem Vorbild der Stadt Paris entwickelt, wo prinzipiell ein betrogener Liebhaber oder eine sitzengelassene Schöne, die erfolgreich ihren Revolver benutzt, ehrenvoll als Schuldlose aus dem Gerichtssaal hinauskomplimentiert werden. In diesem Fall wurde der Schatten der Ermordeten von dem Liebhaber mit Schmähungen angeworfen, und es ist verständlich, daß der Chauffeur alle Versuche unternimmt, um sich irgendwie zu rehabilitieren.

Das Bild der wienerischen Lulu, deren Liebesroman dem Lokalkolorit entsprechend unter den Klängen der Heurigenmusik begann, entsteht eigentlich nur aus den Schilderungen ihres ehemaligen amant. Und der hat niemals klar die Zusammenhänge durchschaut, die seine Emmy an ihn fesselten. Denn der Gefesselte und Sklave in diesem Verhältnis war der Mann, und die Herrin ließ ihn nach ihrem Willen den Launen dienen, die ihr Köpfchen durchkreuzten. Sie tat es in der Art des verzogenen Kindes, das mit seinem Schoßhündchen spielt, und dem blonden Jüngling war eigentlich ganz wohl dabei.

Daß dieser Zustand ein Hörigkeitsverhältnis war, das seinen Mannesstolz herabwürdigte, fiel dem Chauffeur erst viel später ein. Solange das Liebesverhältnis harmonisch war, ließ er sich willig als Kammermädchen benutzen und fand es sogar besonders reizvoll und aufregend, seiner schönen Herrin dienen zu dürfen. Auch die mehr zärtlichen Backenstreiche, die er zuweilen empfing, nahm er ohne Zorn entgegen, und seine Wut entlud sich erst, als seines Revolvers Schüsse die Geliebte getötet hatten.

Bei dem Verhör des Untersuchungsrichters machte er stockend und stammelnd dieses Geständnis, denn auf dem Platz des Schriftführers saß eine Frau, und er schämte sich vor diesen weiblichen Ohren zu bekennen, daß er der willenlose Sklave einer Frau war. Am Ende war der Emmy aber diese Kette der Liebe nicht hart und bindend genug erschienen, und sie beschloß also, ihn noch tiefer zu demütigen und zu quälen. Zu diesem Zweck bediente sie sich eines routinierten Mittels: sie degradierte ihren Liebhaber zum Chauffeur. Ein Auto wurde erstanden, er lernte auf ihre Kosten chauffieren und wurde dann in Gnaden als privater Wagenlenker bei Emmy angestellt.

Solche Mischung von Liebe und Geschäften kann nicht gut tun, und diese Grausamkeit ertrug auch seine geduldige Willenlosigkeit nicht. Er konnte nicht den Zuschauer spielen, wenn andere seine Liebhaberrechte einnahmen, sie wünschte aber gerade diesen Zustand, um einerseits seine Eifersuchtsqualen bis zum Gipfel zu steigen und andererseits allmählich die schon lästigen Beziehungen zu lösen.

Der Chauffeur erinnerte sich jedoch im unrichtigen Augenblick seiner ehemaligen Vorzugsstellung, und so entstand aus dem Streit über diese Rechte im Handumdrehen eine gespannte Situation, der die große Abrechnung des unterjochten Mannes folgte. Die Tragikomödie fand ihren Abschluß mit einem Revolverschuß und einer Frauenleiche. —

Nicht der Mörder, die Ermordete ist schuldig!

Der geheimnisvolle Steinregen

Es ist immer wieder die alte, längst abgedroschene Sache mit der menschlichen Schulweisheit — eine Phrase, die dennoch ewig wahr bleibt . . . Was anderes soll man äußern bei folgendem seltsamen, aber spannenden seltsamen, aber spannenden Bericht des Holländers W. G. Grottendieck, der auf das bestimmteste versicherte, das erzählte Geschehen sei wortwörtlich wahr —?

Ich war einmal Zeuge eines anormalen Vorganges, den ich mit der größten Sorgfalt beobachten konnte. Ich hatte die Durchquerung der Dschungeln von Palembang nach Djambi (Sumatra) in Begleitung von fünfzig javanischen Eingeborenen beendet. Bei meiner Rückkehr zum Ausgangstore fand ich meine gewöhnliche Wohnung besetzt. Darum mußte ich meinen Schlafsack in eine andere, noch unvollendete Hütte schaffen, die aus Balken erbaut und mit getrockneten Kadjangblättern gedeckt war. Die Hütte lag vor der früheren, die Eigentum der Oelkompagnie war, in deren Dienst ich stand, sehr weit entfernt. Ich befand mich allein mit dem Diener in der Hütte, die ganz von Dschungel umgeben war.

Ich breitete meinen Schlafsack auf dem hölzernen Fußboden aus und schlief bald ein. Gegen ein Uhr wurde ich halb wach von einem Geräusch, das durch etwas außerhalb des Moskitonetzes in der Nähe meines Kopfkissens Niedergefallenes hervorgerufen war. Ein paar Minuten später war ich ganz wach und sah mich um, was es wohl sein möchte, das da immer wieder von oben niederfiel. Ich bemerkte schwarze Kieselsteine von etwa 2 Zentimeter Länge. Ich erhob mich, nahm die Lampe und sah nun, daß die Steine von der Decke herunterkamen, eine Parabel (krumme Linie beschrieben und neben meinem Kopfkissen niederfielen. Die Steine fielen mit bemerkenswerter Langsamkeit, ich möchte sagen: sie zögerten in der Luft, zugleich aber war das Geräusch ihres Aufschlagens im Verhältnis zur Langsamkeit des Fallens merkwürdig laut.

Ich begab mich ins Nebenzimmer, um meinen jungen malaiischen Diener zu wecken, der auf dem Fußboden neben der Tür fest schlief. Als ich mich über ihn beugte, fielen an der früheren Stelle rasch hintereinander zwei Steine nieder. Ich befahl ihm, hinauszugehen und den Dschungel in der Umgebung der Hütte zu untersuchen. Ich selber leuchtete mit der elektrischen Lampe das Blattwerk ab. Unterdessen hörten die Steine nicht auf zu fallen. — Der Junge kam zurück und ich schickte ihn als Wächter in die Küche, während ich selber neben dem Kopfkissen niederkniete, um das Fallen aus nächster Nähe zu beobachten. Ich versuchte die Steine aufzufangen, aber es gelang mir nicht: sie machten in der Luft einen Satz . . . Die ich dann aufhob, waren heiß . . . Nun stieg ich auf die niedrige Zwischenwand, die mein Zimmer von dem des Dieners trennte, um die Decke zu untersuchen. Ich stellte fest, daß die Steine aus der Kadjang-Blätterschicht kamen, die aber nicht durchlöchert war. Neuerdings versuchte ist sie aufzufangen wie sie an mir vorbeifielen, aber vergeblich.

Ueberzeugt, daß irgend ein Witzbold die Hand im Spiele habe, nahm ich mein Mausergewehr und schoß aus dem Fenster fünfmal in den Dschungel, mit dem Erfolg, daß die Steine in der Hütte mit vermehrter Heftigkeit niederprasselten. Die Schüsse schienen meinen schlaftrunkenen Diener, der inzwischen mit der Meldung, daß in der Küche alles in Ordnung sei, wieder eingetreten war, erst richtig wach zu machen. In dem Augenblick aber, da er selber die Steine fallen sah, packte ihn das Entsetzen. Er schrie, es sei der Teufel, der sie schleudere, und riß aus und verschwand für immer in den Dschungel. Sobald er fort war, hörte der Steinregen auf . . .

Was der Rundfunk bringt.

Kattowitz — Welle 422.

Freitag. 17: Vortrag. — 17,25: Uebertragung aus Wilna. 18: Nachmittagskonzert. — 19,30: Vortrag. — 20,05: Konzert, anläßlich des französischen Nationalfestes. Anschließend die Berichte. — 22,30: Plauderei in französischer Sprache.

Krakau — Welle 422.

Freitag. 12: Schallplattenkonzert. — 17,25: Vortrag. — 18: Uebertragung aus Warschau. — 19: Verschiedenes. — 19,30: Vortrag. — 20,15: Uebertragung aus Warschau.

Posen — Welle 280,4.

Freitag. 13: Zeitzeichen und Schallplattenkonzert. — 18: Gesangsvorträge. — 18,30: Konzert. — 19,30: Vortrag. — 20,15: Sinfoniekonzert, übertragen aus Warschau. Anschließend die Abendberichte und Uebertragung von Tanzmusik.

Warschau — Welle 1111,1.

Freitag. 13: wie vor. — 17,25: Vortrag, übertragen aus Wilna. — 18: Mandolinenkonzert. — 19,30: Vortrag: Sport und Körperkultur. — 20,15: Sinfoniekonzert der Warschauer Philharmonie. Anschließend die Berichte.

Gleiwitz Welle 329,7. Breslau Welle 322,6.

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13.06: Nauener Zeitzeichen. 13.06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15.35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19.20: Wetterbericht. 22.00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24.00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Freitag, 13. Juli. 16.00—16.30: Stunde und Wochenschau des Hausfrauenbundes Breslau, Berufsorganisation. 16.30—18.00: Unterhaltungskonzert. 18.00—18.25: Abt. Kulturgeschichte. 18.25—18.50: Uebertragung aus Gleiwitz: Abt. Berufsfragen. 19.25—19.50: Was meinen Sie dazu? 19.50—20.15: Stunde der Deutschen Reichspost. 20.30: Uebertragung aus dem Etablissement „Friebeberg": Volkstümliches Konzert.

Mitteilungen
des Bundes für Arbeiterbildung

Kattowitz. Am Freitag, den 13. Juli 1928, abends 7½ Uhr, findet im Hotel Zentral, Zimmer 11, eine Vorstandssitzung der Ortsgruppe Katowice statt. Tagesordnung: Sommerfest. Das Erscheinen der Vertreter sämtlicher angeschlossener Kulturvereine und Organisationen ist selbstverständlich.

Versammlungskalender

Kattowitz. Ortsausschuß. Freitag, den 13. d. Mts., abends 7 Uhr, im Zentralhotel Vorstandssitzung. Anschließend gemeinsame Sitzung mit Bund für Arbeiterbildung.

Zawodzie. Bergarbeiter. Mitgliederversammlung findet Sonntag, den 15. d. Mts., vormittags 10 Uhr, im Lokal bei Muschiol, ul. Krakowska, statt. Die Vorstandsmitglieder werden ersucht, eine Stunde vor Eröffnung der Versammlung zwecks Besprechungen zu erscheinen.

Siemianowitz. Gesangverein Freiheit hat seine Gesangsproben statt Mittwoch auf den Donnerstag bis auf weiteres verlegt. Am Sonnabend, den 14. Juli, abends 8 Uhr, findet im Vereinszimmer Generlich die Monatsversammlung statt. Der Verein nimmt am Ausflug des Bundes nach der weißen Przemsa am Sonntag, den 15. Juli, teil. Näheres wird bei der Probe und Versammlung mitgeteilt.

Eichenau. Achtung Bergarbeiter. Die Zahlstelle Eichenau des Bergarbeiterverbandes veranstaltet am Sonntag, den 15. im Lokale des Herrn Achtelik, Beuthenerstraße, ein Bergmannsfest. Nachmittags daselbst ein Gartenkonzert. Abends im Saale ein Tanzvergnügen, auch findet ein Preisschießen statt. Im Interesse der freigewerkschaftlichen Bewegung werden alle Zahlstellen des Bergarbeiterverbandes aus der Umgebung z. B. Laurahütte, Michalkowitz, Königshütte, Janow, Gieschewald, Zawodzie, Bogutschütz u. andere gebeten, die Kameraden von Eichenau zu unterstützen. So ein Ausflug wird niemand bereuen. Festredner ist Redakteur Helmrich.

Königshütte. Freidenker. Sonntag, den 15. Juli, vorm. 9½ Uhr, findet eine Generalversammlung statt. Erscheinen sämtlicher Mitglieder erwünscht.

Orzegow. Oeffentliche Versammlung der P. P. S. und D. S. A. P. Sonntag nachmittags 4 Uhr bei Pyka, ul. Bytomska. Ref. Sejmabg. Gen. Kowoll.

Neudorf-Antonienhütte. Am Sonntag, den 15. Juli, vormittags 9½ Uhr, findet bei Goretzki eine Mitgliederversammlung der D. S. A. P. statt, zu der auch die freien Gewerkschaften eingeladen sind. Referent Sejmabgeordn. Gen. Kowoll.

Nikolai. Sonntag, den 15. Juli, um 3 Uhr nachm., findet die fällige Parteiversammlung der D. S. A. P., anschließend Bergarbeiter, sowie Frauengruppe „Arbeiterwohlfahrt" im bestimmten Lokale statt. Ref. Gen. Matzke.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse", Sp. z ogr. odp., Katowice; Druck: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.





